Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 19 — Marburg i. H., den 8. Mai — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1681 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Sitzend zur rechten Hand Gottes — Lutherworte — Eine neu entdeckte Fundgrube ältester Kulturgeschichte (Gunkels Genesis) — Motive und Hindernisse der Uebertrittsbewegung in Oesterreich — Streiflichter auf das amerikanische Kirchenleben. 3. Die verschiedenen Denominationen — Paternidad. Drama von Pey=Ordeix — Verschiedenes: Zur Abstammung Wilhelm Liebknechts von Luther; Quousque tandem (Dreydorff); Der Weg zu Gott für unser Geschlecht (Bolliger); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Sitzend zur rechten Hand Gottes

Mark. 16,19

Jesus Christus unser Herr — das ist das gemeinsame Bekenntnis der Christenheit aller Zeiten. Das ist der Glaube, aus dem die Erzählung von seiner Himmelfahrt entsprungen ist. So stand er vor der Seele derer, die sich zu ihm bekannten: mit segnend ausgebreiteten Händen auffahrend gen Himmel und sitzend zur rechten Hand Gottes. In diesem Bilde haben sie lebendig angeschaut, was sie von ihm dachten und an ihm erlebten. Als ein Zeugnis von ihrem Glauben ist uns die Himmelfahrtsgeschichte wert, ob sie sich auch nicht in den Rahmen der gemeinen Wirklichkeit spannen läßt.

Denn ihr Glaube ist unser Glaube. Wir beten Jesus Christus an als unsern Herrn, sowie sie sich anbetend vor ihm neigten. Anders als Luther, anders als Goethe oder Bismarck lebt und herrscht er in unserer Geisteswelt. Wer Luther haßt, wer Goethe nicht versteht, wer sich an Bismarck ärgert, der mag beschränkt sein und im Bann thörichter Vorurteile stehen; er kann doch ein Charakter bleiben, dem wir aufrichtige Achtung schuldig sind. Wer aber Jesus von Nazareth, dem Helden der Wahrheit und der Liebe, der da war ein Gerechter und ein Helfer, bis er am Kreuz die Krone der Treue und der Geduld errang, seine Ehrfurcht und seine Liebe versagt, der entbehrt in unsern Augen das Höchste, wozu ein Mensch fähig ist: sich vor dem zu neigen, der größer und besser ist als er selbst. Er hat keine Empfindung für die Majestät des Guten. Unser Gewissen bleibt an Christus gebunden; bei ihm liegt die Entscheidung darüber, was gut und böse ist; wir können uns nicht über sein Urteil hinwegsetzen, ohne unsere eigne Würde preiszugeben. Was wir in unserm eignen Bewußtsein wert sind, das richtet sich darnach, wie wahr und tief unsere Ehrfurcht vor ihm ist, ob wir ihn lieb haben und wagen, auf ihn unser Vertrauen zu setzen. Bei all unserm Wählen und Wägen steht er im Hintergrunde, der stille Exponent unserer Lebensrechnung. Nicht wie einer von den Helden der Vorzeit unsere Erinnerung beherrscht, nein, als lebendige und gegenwärtige Macht greift er hinein in unser Wollen und Denken, so wirklich und kräftig wie Gott selbst. Daran erleben wir, wie er sitzt zur rechten Hand Gottes. Er herrscht über die Gewissen der Menschen und lenkt die Menschheit nach seinem Willen und zu seinem Ziel. Rfs

Lutherworte

Weltliche Könige fahren nicht in die Höhe, wenn sie wollen ihre Reiche einnehmen und bestellen, sondern bleiben hienieden auf Erden. Alsbald sie von dieser Erden scheiden und auffahren, hat ihr Königreich und Regiment ein Ende.

Darum soll man das Reich Christi von allen andern Königreichen auf Erden wohl unterscheiden. Die andern Könige sind Könige auf Erden. Aber Christus ist ein König in der Höhe, d. i. er regieret nicht irdischer Weise hienieden auf Erden, sondern ist ein König im Himmel, da Gott selbst König ist. Doch sollst du es also verstehen, daß des Vaters Reich und des Sohnes Reich nicht zwei Reiche, noch der Vater und Sohn zween Könige seien. Sondern es ist Ein Reich und Ein König, ohne daß der Vater seinem Sohn Christo das Reich befohlen hat, daß ers regiere bis an den jüngsten Tag. Darnach wird der Sohn das Reich dem Vater überantworten und wird Gott Alles in Allen sein, 1. Korinth. 15.

Hauspostille. Von der Historie und Frucht der Himmelfahrt. 1534 *)

Eine neuentdeckte Fundgrube ältester Kulturgeschichte

Auch die Kulturgeschichte hat ihre Schwemmhöhlen, wo über= und durcheinandergeschwemmt die Reste verschiedenster Perioden lagern. Eine, längst gekannt und, wies schien, nach allen Richtungen durchwühlt, hat unvermutet ungeahnte Ausbeute ergeben. Das erste Buch Mose, theologisch und litterarhistorisch fast zum Ueberdruß durchackert, ist nun von Hermann Gunkel**) kultur= und religionsgeschichtlich untersucht worden. Die Fülle des dabei zutage gekommenen Materials ist geradezu erstaunlich. Israel weiß, daß es ein ganz junges Volk ist. Hier sehen wir hinein, wie Völker werden, und zwar ein angeblich so reinblütiges wie die Juden. Ihr geistiges Volksleben jedenfalls ist der Niederschlag einer Geschichte von Jahrtausenden, zusammengeflossen aus hundert Quellen.

Einem Volke sieht man ins Herz, wenn man auf das achtet, wovon es sagt und singt. Gunkel macht zum ersten Male entschiedenen Ernst mit der Erkenntnis, daß die Erzählungen der Genesis wirkliche Sagen sind, keine litterarischen Produkte, sondern längst im Volk erzählt, die, wenn sie aufgeschrieben werden, ihre Geschichte schon hinter sich haben. Die Ueberlieferung im Volksmunde kennt zunächst nur einzelne

*) Vergl. Christliche Welt 1888, Nr. 19 f.: Wie predigt uns Luther von der Himmelfahrt Christi?

**) Genesis, übersetzt und erklärt von Hermann Gunkel. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1901. 450 S. 9,80 Mark, gebunden 11,60. Erster Band von Nowacks Handkommentar zum Alten Testament.

Erzählungen. So sind alle Erzählungen des ersten Buchs Mose ursprünglich unabhängig von einander, keine auf Vorhergehendes angewiesen, keine auf Fortsetzung angelegt. Jede hebt mit deutlicher, wenn auch noch so kurzer Exposition an und hat einen deutlich markierten Schluß. Nehmen wir Kapitel 18, die drei Männer bei Abraham in Hebron:

Die Sage erzählt, wie die Gottheit dem Abraham einen Sohn verheißen hat. Ganz unmöglich ist, daß diese Verheißung schon einmal an ihn ergangen ist. Also schließt die Sage damit Kapitel 15 aus. Die Sage will die Einweihung des Heiligtums von Hebron beschreiben; folglich stand damals noch kein Altar dort; den hat Abraham erst nachträglich erbaut. Also schließt die Sage 13, 18 aus. Die Sage erzählt, daß Abraham die Gottheit zunächst nicht erkannt habe .... Daraus folgt, daß er noch keine Gottesoffenbarung gehabt hat. Diese Sage will also die erste — und ... auch wohl die einzige — Offenbarung an Abraham erzählen. Die Sage schließt also hierdurch ... schließlich alles Vorangehende aus. Die Sage ist demnach vollständig unabhängig von allen andern, eine Erzählung für sich. Hier ist also noch zu erkennen, was wir für alle alten Sagen in ihrer ältesten Gestalt postulieren: jede Sage steht für sich allein.

Das bedeutet einen wichtigen Schritt über die bisherige litterarkritische Methode hinaus. Gewiß, seit nun hundertfünfzig Jahren hat die Forschung unwiderleglich an den Tag gebracht, daß in den sogenannten Büchern Mose drei kunstvoll zusammengewobene Quellenschriften vorliegen, zwei aus der früheren Königszeit, eine aus dem Exil. Aber diese Schriftsteller sind wesentlich nur Sammler gewesen. Genauer handelt sichs nicht um Schriftstellerpersönlichkeiten, sondern um Erzählerschulen. Die Sagen selbst sind viel älter. Soweit sie Geschichtliches enthalten, geht dies mit vereinzelten Ausnahmen in verschollene Zeiten zurück. Aufgeschrieben wurden sie getreu so, wie sie sich schließlich, sehr verschieden an Umfang, Stil, Stimmung längst in der mündlichen Ueberlieferung kristallisiert hatten. Radikal ist allerdings der dritte Sammler verfahren. Aber auch er hat nicht erfunden, sondern vorgefundenen Stoff, zum Teil uraltes Gut, stark amputiert und zusammengeflickt.

Ueberraschende Lebendigkeit gewinnt die ganze Ueberlieferung durch die ebenfalls sagengeschichtlich höchst wichtige Erkenntnis, daß die Sagen fast ausnahmslos ursprünglich irgendwie lokalisiert sind. Sie beleuchten eine gegebene Situation, sie antworten auf eine Frage. Warum decken wir in Hebron unter dem grünen Baum der Gottheit den Tisch? Warum „hinken" wir in Pniel beim Festreigen? Warum gehört Beersaba uns und nicht den Gerariten? Warum führt es diesen Namen? Woher die schaurige Einöde mit dem Salzmeer? Wie kommts, daß etliche ehemals vornehme Stämme so gesunken sind? Die Berechtigung der Heiligtümer — dies vor Allem —, geschichtliche, geographische, ethnographische Besonderheiten, bedeutungsvolle Namen und Andres mehr sind die Stützen, an denen die Sagen ranken. Oder wenigstens schimmert vielfach noch durch, daß sie ursprünglich in bestimmten Kreisen zu Hause sind. In den von prächtigem Humor durchblitzten Jakob-Laban-Geschichten sitzen wir mit den Hirten im Zelt und jubeln über die Pfiffe und Kniffe des Urvaters Jakob und den Hereinfall des durchtriebenen Biedermanns Laban. Oder wir hören, was sich der Bauer von seinen Leiden und Freuden und ihrer Ursach erzählt, was er von seinem unbändigen Bruder, dem schweifenden Beduinen denkt. Oder aber wir vernehmen, wie der Beduine selbst sich mit Stolz als echter Sproß seiner trotzigen Ahnfrau fühlt, als einen Wildesel von Menschen, der alle seine Brüder bedrängt. Bei dieser Sachlage stecken die Sagen voller Pointen. Und es ist eine der Hauptfeinheiten der alten Erzählkunst, mehrere solcher Motive ungezwungen zu vereinigen, womöglich durch fortgesetzte Wortspiele die Pointen vorzubereiten, und doch den Schein der Absichtlichkeit zu vermeiden.

Die Sagen wandern. Das ist erklärlich bei denen, die, obwohl unter bestimmten geographischen Bedingungen entstanden, doch von Hause aus internationale Tendenz haben, den kosmologischen Ursagen. Gunkel druckt vom babylonischen Sündflutepos einen großen Teil ab. Dabei sieht man die zweifellose Verwandtschaft nicht bloß im Ganzen, sondern in den einzelnen Zügen. Bezeichnenderweise schließt auch die babylonische Erzählung mit dem Hinweis, daß solch ein Gericht nicht wiederkommen wird, man muß mit der menschlichen Schwachheit Nachsicht üben. So enthält auch die Schöpfungsgeschichte manchen Einzelzug, der sich im Schlaglicht der babylonischen Tradition als Rudiment eines abgestorbenen Gliedes darzustellen scheint. Aber auch die Göttersagen wandern. Die drei Unbekannten, die bei Abraham einkehren und ihm als Gastgeschenk einen Sohn verheißen, kommen als Zeus, Poseidon und Hermes auch beim alten Hyrieus in Tanagra zu Gaste und schaffen ihm zum Dank durch ein Wunder einen Sohn, den Orion. Aber selbst die Väter- und Völkersagen werden übertragen. Eindringlinge okkupieren mit Häusern, die sie nicht gebaut, Feldern und Weinbergen, die sie nicht gepflanzt, Heiligtümern, die sie nicht gegründet haben, auch die Ahnherren und Heroen. So scheint Jakob eher in Palästina ansässig gewesen zu sein als seine späteren Kinder, die Söhne Israels.

Was das erste Buch Mose für die allgemeine Sagengeschichte unersetzlich und geradezu paradigmatisch macht, ist, daß wir in ihm wie sonst nirgends noch mitten in den vollen Fluß des Werdens kommen, und besonders auch, daß wir die Mehrzahl der Geschichten in doppelter, dreifacher, ja noch mehrfacher Variation besitzen.

Wie die Sagen von ihrem ursprünglichen Mutterboden sich loslösen und abblassen oder sich anderswo festsetzen, wie der wechselnde ästhetische Geschmack, der Wandel der Zeitstimmungen, die verfeinerten religiösen und sittlichen Anschauungen sie umbilden, ein Kaleidoskop von Motiven aller Art zeigt die genauere Beschäftigung mit ihnen. Gunkel selbst hat dies in Nr. 7 und 8 des vorigen Jahrgangs an den beiden Versionen der Geschichte Hagars exemplifiziert. Ein andres Musterbeispiel, wenn auch nicht so interessant, ist die Erzählung von der Gefahr der Stammmutter, im Harem eines orientalischen Fürsten zu verschwinden, die dreimal variiert wird. Unumwunden und mit bemerkenswertem Mangel an Ehrgefühl nach unsren Begriffen wird der Vorfall in Kapitel 12 erzählt. Abraham lügt, giebt seiner Sicherheit wegen unbedenklich sein Weib preis, nimmt sogar ruhig Geschenke dafür an und wird schließlich über die Grenze transportiert — freilich mit seiner ganzen erworbenen Habe. Und mitten zwischen dem Allem steht Gott, der seinen Liebling schützt. Das ist sicherlich einst nicht zu Unehren des Erzvaters und der Aeltermutter erzählt worden, sondern mit Behagen darüber, daß jener so klug und glücklich und diese so schön war — diskreditiert sind sie dadurch so wenig als Odysseus durch seine Listen und Helena durch ihr Abenteuer in Homers Augen. Doch Andre hatten Skrupel an soviel Natürlichkeit. Die Parallelerzählung in Kapitel 20 glaubt Abrahams schlanke Lüge durch Verwandlung in eine Zweideutigkeit zu bessern, betont mehrere Male, daß mit Sara nichts Anstößiges geschehen sei, verwandelt die Geschenke in eine nachträgliche Genugthuung für Abraham und Ehrenerklärung für Sara, läßt Abraham im Lande bleiben, wo er Lust hat, merzt zugleich das profane Kolorit der Geschichte aus und streicht sie gleichmäßig geistlich an. Noch gründlicher endlich ist in Kapitel 26 nachgeholfen. Da ist das Faktum zu einer bloßen Eventualität geworden, und des Patriarchen Reichtum ist ganz aus dem Zusammenhang damit gerückt.

Gleichzeitig lernen wir hier verschiedene Stilarten der Sagenerzählung kennen. Die erste Fassung straff angeordnet, wortkarg, einzig auf den Fortschritt der Handlung achtend, die zweite mit ausgeführten Reden, in denen vorher absichtlich ausgelassene Thatsachen nachgeholt werden. Gunkel hat sich fürs Aesthetische hocherfreulicher Weise nicht mit ein paar Randglossen begnügt, sondern ist ausdrücklich und ausführlich auf die Kunstform der alttestamentlichen Sagen eingegangen. Er unterscheidet im großen Ganzen zwei wesentlich verschiedene Stilarten. Nur das Notdürftigste kann hier aus der Fülle der feinen Beobachtungen herausgegriffen werden.

Der eine Teil der Erzählungen ist außerordentlich kurz. Das ist innerlich begründet, materiell durch die Einfachheit der Begebenheit, formell durch die Art der Darstellung. Diese sagt nur das Notwendigste; alles Selbstverständliche, Nebensächliche fällt aus. Auf die jeweiligen Nebenpersonen wird so

gut wie nicht eingegangen. Auch die Hauptperson wird nur mit ganz wenig Strichen, meist nur einem Hauptzug gezeichnet. Gedanken und Gefühle werden nur ausnahmsweise einmal ausdrücklich auseinandergesetzt, Worte nur angeführt, wenn sie im Zusammenhang notwendig sind. Kurz, Alles ist dem prompten Fortschritt der Handlung untergeordnet. Das Genannte beruht zunächst gewiß auf einer Beschränktheit im Auffassungs- und Darstellungsvermögen des Erzählers wie des Zuhörers. Aber in dieser Beschränkung entwickelt sich nun eine gesammelte Kraft von stärkster Wirkung. Wie geschlossen, konkret und lebendig steht Alles vor uns! Was wir sehen, sind Typen, an denen wir ohne Weiteres die mannigfachen Verhältnisse des alten Volkslebens studieren können.

Nun die andre Art. Wir kennen die Schilderung von Abrahams und Isaaks Opfergang. Ohne über den seelischen Zustand, die begleitenden Umstände zu reflektieren, nur durch eine bewunderungswürdige Fähigkeit des Schauens giebt der Erzähler uns ein ergreifendes Seelengemälde. Wir spüren seine Teilnahme für die Personen selber. Die eigentliche Pointe, nämlich den Opferkult eines bestimmten Heiligtums zu legitimieren, tritt in den Hintergrund, das psychologische Interesse macht sich geltend. Diese Entwicklung mußte auch die Darstellungsart beeinflussen. Sie war naturgemäß, wenn die Sagen außerhalb ihrer Oertlichkeit erzählt wurden, und mußte sie immer mehr von ihm lösen. Wir mögen uns vorstellen, daß dieser Prozeß mit der wachsenden geistigen und politischen Einheit des Volks sich immer stärker vollzog. Nun beginnen die verstreuten Erzählungen über dieselbe Persönlichkeit sich gegenseitig anzuziehen. Mit ihrem Zusammenschluß treten um so mehr an die Stelle der alten Hauptzüge andre, rein novellistische Motive. Die Lust und Fähigkeit, auf das Seelenleben einzugehen, nimmt zu, die Charakterzeichnung wird vielseitiger. Situationsschilderungen und Reden gehen in die Breite. Das reifste Produkt dieses veränderten Geschmacks ist die Geschichte Josefs, bei welcher die einzelnen Bestandteile und deren ursprüngliches Lokalkolorit kaum noch hie und da durchschimmern. Summa: Volkstümlichkeit bedeutet nicht Geschmacklosigkeit und Unfähigkeit, sondern höchste Kunst.

Charakteristische Differenzen weist auch die Stimmung auf. Wir haben Sagen voller Temperament und Humor, schwankhaft und derb, andre von heroisch-herbem, ja fast barbarisch-wildem Empfinden. Beides wird alt sein. Aber dann meldet sich das Sentiment, die Rührung. Wir bekommen den Gold-in-Gold-Ton der geistlichen Legende und die nüchterne Würde der in gebildeten oder gelehrten d. h. priesterlichen Kreisen gepflegten „wissenschaftlichen" Sagen der Kosmogonieen und Völkertafeln.

Vor allem gehört nun aber unser Interesse dem religiösen Gehalt des ersten Buchs Mose. Wie bunt war Israels religiöses Leben in Bräuchen und Vorstellungen, wie fern von dem geistlichen und — eintönigen Schema, das die Epigonen darüber gestülpt haben! Von Allem wissen wir allerdings nicht, wie weit es in Israel selbst noch lebendig war oder nur in den von Kanaan oder sonstwoher ererbten Kultsagen als abgestorbener Rest steckt. Denn hinter dem gegenwärtigen Sinn der Sagen können wir oft noch um eine oder mehrere Stufen zurück einen früheren Sinn verfolgen. Wie sie vorliegen, sind sie ein Beweis für die energische Kraft, mit der Israels Religion als lebendiger Organismus Fremdes verdaut hat. Wir merken aber noch, daß die Kultussagen und auch die Ursagen auf polytheistischem Grund wurzeln, und noch weiter rückwärts, daß der Stein zu Bethel, auf dem Jakob die Traumoffenbarung empfing, und den er am Morgen salbte, einst kein Symbol war, sondern eine Seele hatte, die in ihm wohnende Gottheit. Jetzt ist das Mythologische überall ausgeblichen. Israels Gott ist es, der in Bethel, Hebron und Beersaba angebetet wird, der die Welt geschaffen hat und im Paradiese gewandelt ist. Als der Lebendige hat er sich bewiesen, indem er bei allem Fortschreiten des Lebens stets auf der Höhe geblieben ist. Wir sehen ihn in der Zeit, als die Religion noch identisch war mit dem Leben selbst, auf seinen Höhen und Tiefen ganz natürlich aus ihm effloreszierend, jenseits von Gut und Böse im moralischen Sinn. Damals freute er sich am Trotz und der List seiner Erwählten und half ihnen durch auf jeden Fall. Aber dann hat er auch Recht und Sitte unter seinem Schutz und schreitet namentlich ein, wenn andre Garantieen versagen, sorgt für die um ihr Recht betrogene Witwe, für die mißhandelte Sklavin, für den schutzlosen Fremdling. Noch andre Erzählungen wissen, daß sein Wohlgefallen nicht blind ist, sondern abhängig von Redlichkeit und treuem Gehorsam. In der Paradiesgeschichte ist seine Uebermenschlichkeit schon damit genügend beleuchtet, daß er mit ein paar Fragen den ganzen komplizierten Sachverhalt herausbekommt. Wie viele Stationen führen von da zu dem gereiften Vorsehungsglauben in der Josefgeschichte! Aufs Ganze gesehen, haben wir in der Religion der Genesis Priesterliches und Prophetisches ungeschieden in einander, noch jenseits der Krisis vom Naiven zum Bewußten; den Stoff der prophetischen Polemik und zugleich deren Ansätze.

Es läßt sich nur andeuten, wie das erste Buch Mose so für die übrigen alttestamentlichen Bücher eine ungemein wertvolle Ergänzung wird. Geschichtlich führt es uns einerseits in längst verschollene Zeiten hinauf, andrerseits zu Vorgängen innerhalb der einzelnen Stämme, die für die damalige Geschichtschreibung zu unauffällig und wenig faßbar waren. Auch der Assimilierungsprozeß zwischen Israel und Kanaan, in den Geschichtsbüchern nur zwischen den Zeilen zu lesen, weil er in den kleinsten Kreisen vor sich ging, und doch grundlegend für die weitere Entwicklung, hat in den Sagen seine deutlichen Spuren zurückgelassen. Am willkommensten vielleicht ist uns der Aufschluß über hunderterlei Verhältnisse und Anschauungen des Volkslebens, und das nicht in Reflexionen sondern in lebendigen Ausschnitten. Im Hause der Ehemann, der den häuslichen Frieden liebt und im Stillen über seine leidenschaftliche Frau seufzt oder sich gar von seinen beiden Weibern mit ihrer Eifersucht das Leben sauer machen lassen muß, Vatersohn und Muttersohn, Sklaven und Sklavinnen, Verteilung der häuslichen Geschäfte, die kinderlose Witwe, Formen der Höflichkeit und der Bewirtung. Wie oft muß man an die „Sprüche Salomos" denken! Auch einzelne Gesetzesbestimmungen werden von hier aus anschaulich. Wir lernen die Pflichten des Hirten, das Untersuchungsverfahren beim Diebstahl kennen. Wir sehen, daß schon in alter Zeit die Sitte dem Recht voraus ist. Damit seis genug.

Gunkels Werk bildet in der Auslegung des ersten Buchs Mose eine Epoche. Sehr zu danken ist, daß er die ausführliche, 71 Seiten lange Einleitung, sowie die den einzelnen Erzählungen beigefügten allgemeinen Bemerkungen durch möglichste Vermeidung hebräischer Wörter auch Nichtfachleuten zugänglich gemacht hat. Da auch der Text in zusammenhängender Uebersetzung gegeben ist (mit Kenntlichmachung der Quellen durch verschiedene Lettern), so ist damit im ersten Buch Mose eine Bildungsquelle aufgeschlossen, deren Wert nicht leicht übertrieben werden kann. Nicht zu reden davon, daß die kritiklose Ungeniertheit, mit der hier zuweilen selbst Historiker und Kulturhistoriker von Ruf hantieren, dringend der Abhülfe bedarf. Wie lange Zeit wird nun nötig sein, bis die Kruste von Ueberdruß und Mißtrauen vom ersten Buch der Bibel glücklich wieder ganz herunter ist?

Bernhard Daab

Motive und Hindernisse der Uebertrittsbewegung in Oesterreich

Solange seither von einer evangelischen Bewegung in Oesterreich die Rede ist, war stets die Hauptfrage und die am meisten umstrittene die nach den Motiven. „Was gab für die Einzelnen, aus denen die Tausende der neuen Protestanten in Böhmen und in den Alpenländern sich zusammensetzen, die Veranlassung zur Abkehr von der katholischen Mutterkirche, zum Eintritt in die evangelische Glaubensgemeinschaft?" — Die Gegner entschieden: „Los von Rom" sei gleichbedeutend mit „los von Gott" und „los von Oesterreich", mit anderen Worten:

die Bewegung habe eine religions- und vaterlandsfeindliche Tendenz; die Freunde behaupteten: zwar der Ausgangspunkt sei politischer oder nationaler Art gewesen, im Laufe der Zeit aber habe die Bewegung einen rein religiösen Charakter angenommen.

Man kann sagen, daß diese beiden Ansichten die Extreme der Beurteilung darstellen; keine von ihnen entspricht dem Thatbestand. Die gegnerische Ansicht ist eine unverständige oder böswillige Verkehrung des Sachverhaltes, die der Freunde eine aus ungenügender Kenntnis der Verhältnisse entspringende Uebertreibung. Der Schreiber dieser Zeilen ist seit drei Jahren, also nahezu seit Beginn der Bewegung, in Oesterreich thätig; zwar nicht an einem der Orte, die als Mittelpunkte bezeichnet werden dürfen, doch aber an einer Gemeinde, die aus ihrer Alpenumgebung heraus lebhaften Anteil an den bedeutsamen Vorgängen nimmt und durch Uebertritte einen beträchtlichen Zuwachs an neuen Mitgliedern erfahren hat. Die Beobachtungen, die hier nur in kleinerem Maßstabe gemacht werden konnten, dürfen zum guten Teil als typisch gelten; der Blick auf die Entwicklung im Großen, sowie Vergleiche im Einzelnen lassen diese Annahme als begründet erscheinen.

1

Die von der klerikalen Presse in Oesterreich gleich zu Anfang in Umlauf gesetzte und immer aufs neue erhobene Anklage, die Los von Rom-Bewegung sei atheistisch und staatsfeindlich, ist in ihrer Tendenz leicht zu durchschauen. Durch die erste Beschuldigung soll sie dem Volk, durch die zweite der Regierung gegenüber verdächtig gemacht werden, und die letztere Absicht wurde ja zum Teil auch erreicht. Doch darf man nicht verschweigen, daß hie und da durch unbedachte Aeußerungen von Angehörigen der alldeutschen Partei, die nun einmal als öffentliche Fürsprecherin der Bewegung gilt, jener übelwollenden und im Wesentlichen völlig unzutreffenden Auffassung der Boden bereitet und Stoff zur Rechtfertigung dargeboten wurde. Thatsache ist, daß die Los von Rom-Bewegung als solche, d. h. sofern sie rein negativ die Trennung von der römischen Kirche bedeutet, von der alldeutschen Partei als der geschworenen Feindin des Klerikalismus zwar aufs kräftigste unterstützt wird, daß aber diese Partei mit der positiven Seite der Bewegung, also mit dem Uebertritt zur evangelischen Glaubensgemeinschaft Nichts zu schaffen hat und laut ihrem Programm auch Nichts zu schaffen haben will.*) Daß der Uebertritt zur evangelischen Kirche, zumal wenn er große Dimensionen annimmt, politische Folgen hat, daß eine Stärkung des Protestantismus in Oesterreich jederzeit auch eine Schwächung des Klerikalismus und eine Einschränkung seiner Machtsphäre bedeutet, ist eine Erwägung, die nicht hierher gehört. Unmittelbar hat die evangelische Bewegung mit der Politik Nichts zu thun.

Wenn also das politische Motiv in Wegfall kommt, so doch damit keineswegs schon das nationale. Beides muß auseinandergehalten werden. Hauptsächlich weil man hier nicht scharf geschieden hat, verbaute man sich ein rechtes Verständnis. Wer Politik treibt, will Einfluß gewinnen auf Regierung und Gesetzgebung, sucht widerstrebenden Parteien im Staat gegenüber zur Geltung zu kommen, sie womöglich zu verdrängen. Dem national Gesinnten ist zunächst nur an der Erhaltung seines Volkstums gelegen, an der Erhaltung jener idealen Güter, die mit dem Volkstum innig zusammenhängen: der heimatlichen Sprache, Sitte und Religion. Nationales Bewußtsein wird in vielen Fällen eine politische Thätigkeit zur Folge haben; notwendig ist solche Folge keineswegs.

Die Deutschen in Oesterreich sehen durch den vordringenden Slavismus ihr Volkstum gefährdet. Sie machen die Wahrnehmung, daß die Kirche, der sie angehören, sich in auffallender Konsequenz mit dem fremden, deutschfeindlichen Volkstum verbündet, und ziehen den Schluß, daß diese Kirche ihrem innersten Wesen nach undeutsch sein muß. Zu solchen Erwägungen, zu denen die Gegenwart drängt, gesellt sich eine Erinnerung an die Vergangenheit. Vor Jahrhunderten, als Luther auftrat und den römischen Sauerteig ausfegte, ward auch Oesterreich „Lutherisch“, bis es in unfreiwilliger Unterwerfung dem Machtworte Habsburgs und der Jesuiten sich beugte. Angesichts dieser immer lebhafter sich aufdrängenden geschichtlichen Reminiscenz wird das Schlagwort geprägt: „Deutsch sein heißt Lutherisch sein.“ Die Gültigkeit dieses Schlagwortes mag scharf und mit Recht bestritten werden — ein kräftiges Korn Wahrheit enthält es doch: Luther und Bismarck werden zu Nationalhelden eines großen Teils der Deutsch-Oesterreicher. Und das kann geschehen ohne Rücksicht auf Konfession, denn die römisch-katholische ist nur noch ein Name, gleichsam ein fremdartiger Ueberwurf. Eben deshalb fällt die Trennung von ihr nicht schwer. Der Austritt vollzieht sich ohne Gewissensbisse, ohne einen wehmütigen Rückblick wie auf eine verlassene Heimat: denn die heimische Kirche ist ja die deutsche Kirche, die Kirche Luthers! Hier werden deutsche Lieder gesungen, deutsch wird gepredigt und nationale Begeisterung redet im Ueberschwang von der Anbetung des „deutschen Gottes“. Man kann sagen: hierbei sei viel unklare Schwärmerei, es fehle bewußtes evangelisches Christentum. Beides ist sicher der Fall. Das ausgeprägte Nationalitätsgefühl artet mancherorts in seltsame Deutschtümelei aus. Die Vorliebe für germanische Mythologie, deutsche Monatsnamen, Jahresrechnung nach Noreja wird mit geschäftigem Eifer gepflegt. Führer dieser Richtung sind die „Schererleute“ in Innsbruck, jene jungtiroler Schriftsteller, die, von ehrlichem Haß wider den Ultramontanismus beseelt, das radikale Kampfblatt „Der Scherer“ mit litterarisch zum Teil sehr bemerkenswerten Beiträgen versorgen und deren Kameradschaft man nicht ängstlich zurückweisen soll. Sie freilich sind es, denen man die Absicht der Wiedereinführung des Wotankultus hat zuschreiben wollen, die dem aufhorchenden Klerus billigen und erwünschten Stoff zur Begründung ihrer Anklage: „Los von Rom = los von Gott“ an die Hand gegeben haben. Doch herrscht auch hier nur ekstatisch gesteigertes Deutschgefühl, am wenigsten ist der „Wotankultus“, obwohl er bei Sternwendfeiern in unklaren und unpopulären Reden eine Rolle spielt, irgendwie ernst zu nehmen. Seine Erklärung findet er in dem von der römischen Kirche großgezogenen Indifferentismus. Weil das religiöse Gefühl nicht ganz hat erstickt werden können, die Richtung aber auf das spezifisch Christliche, dessen Wesen doch unverstanden bleibt, ängstlich vermieden wird, werden die Trümmer der germanischen Götterwelt gleichsam als Ableiter benutzt: zugleich übt die pantheistisch gefärbte Naturreligon einigen Reiz auf das Gemüt aus.

Auch wenn man die mancherlei Auswüchse ruhig zugiebt, bleibt der nationale Gedanke für den Fortschritt der Uebertrittsbewegung in Oesterreich von ausschlaggebender Bedeutung. Die Ueberzeugung, daß die Kirche Luthers, in entschiedenem Gegensatz zur slavisierenden römischen Kirche, zugleich eine Hüterin deutscher Art und Sitte sei, hat bewußt oder unbewußt bei der Entscheidung für das evangelische Bekenntnis mitgewirkt. Man nehme der Bewegung, zumal in Böhmen, die nationale Triebfeder, man setze den Fall, die katholische Kirche würde sich auf nationaler Grundlage organisieren oder hätte es früher gethan: die evangelische Kirche, nur um ihres geläuterten Glaubensbegriffs willen, würde wenig Anhänger finden.

2

Denn das zu bedenken ist wichtig: die Einsicht in den Unterschied der katholischen und evangelischen Lehre spielt in der gegenwärtigen Bewegung keine maßgebende Rolle. Die undogmatische Zeitstimmung zeigt sich auch hier. Ja es ist auffallend, einen wie geringen Raum, auch in den Erörterungen der Presse, der Streit um die Lehre einnimmt. An diesem Punkte kann ein Vergleich mit der Reformation, der sonst hie und da wohl beliebt wird, entfernt nicht angestellt werden. Wir haben keinen Glaubenssatz, um den die neu gewonnenen Protestanten sich mit solcher Zuversicht und Energie geschart hätten, wie unsere Vorfahren um den großen Grund- und Hauptsatz von der Rechtfertigung aus Gnade allein durch den Glauben. Gerade für diesen Satz ist das Interesse und das Verständnis gering. Man darf hier durch fromme Wünsche sich

*) Vgl. den Antrag Iro und Genossen auf Einführung religionslosen Moralunterrichts, neulich im „Heiden“ abgedruckt. D H

den Blick für die Thatsachen nicht trüben lassen. Die Ursache dieser Erscheinung ist, wie schon angedeutet, in der Abneigung unserer Zeit gegen dogmatische Ausprägung und Festlegung der Religion überhaupt zu suchen. Fragen wir ehrlich, welche Rolle gegenwärtig die Rechtfertigungslehre in den nicht theologischen Kreisen protestantischer Länder spielt — es werden sich Wenige finden, für die sie noch eine ähnliche Bedeutung hat wie für den gemeinen Mann in der Reformationszeit, aus der uns erzählt wird, daß man das Glaubenslied „Es ist das Heil uns kommen her“ von Handwerksburschen auf der Landstraße und in den Städten konnte singen hören. Wir können uns nicht wundern, wenn man in Oesterreich nicht findet, was bei uns meist vergeblich gesucht wird: die Gewißheit des Besitzes der „reinen Lehre“ und deren besondere Wertschätzung. Es fehlt im Allgemeinen das, was man mit einem schulmäßigen Ausdruck das „Heilsbedürfnis“ zu nennen pflegt, erbaulich geredet: das Verlangen nach Vergebung der Sünden um Christi willen. Es kann sein, und die evangelische Predigt muß auf eine weise Art dazu helfen, daß ein solches Verlangen später geweckt wird: aber den Anlaß zu Uebertritten wird es in den allerwenigsten Fällen gegeben haben. *)

Dagegen findet sich etwas Anderes, das von keinem gewissenhaften Beobachter, der bescheidene Keime zu würdigen weiß, unterschätzt werden darf: nämlich ein lebhaftes, allgemein erbauliches Bedürfnis. Es ist unter den Deutschen in Oesterreich ein starkes Gefühl für die Veräußerlichung der römisch-katholischen Kirche, für ihr auf Gewissensknechtung abzielendes Bestreben vorhanden; man hat die Rosenkränze, die Wallfahrten, die Marienwundergeschichten, den Beichtzwang recht gründlich satt bekommen und wünscht, wie der bekannte Ausdruck lautet, „Etwas fürs Herz“. Dies Bedürfnis ist bei den Männern kaum weniger lebhaft als bei den Frauen, denen es schwerer fällt, sich vom Hergebrachten zu trennen. Daher der erfreuliche Andrang zu den evangelischen Gottesdiensten, besonders in den Städten, in denen die Bewegung kräftiger eingesetzt hat; während protestantische Gemeinden mancher anderen Städte, in denen sich nichts zu rühren begonnen hat, nach wie vor über schwachen Kirchenbesuch zu klagen haben. Der evangelische Gottesdienst mit seinen schlichten Formen erscheint als „verständlich“, „vernünftig“, „erbaulich“; man hört in den Predigten nichts von dem Zürnen und Schmähen der Jesuiten und Kapuziner, man kann ernst und „andächtig“ dabei sein, während man über Prozessionen innerlich lacht, auch wenn man sie mitmacht.

So wird der Uebertritt zum evangelischen Bekenntnis als ein entschiedener Fortschritt im inneren Leben und als ein Akt der Befreiung empfunden. Eine Stelle aus dem Brief eines Uebergetretenen diene zum Beleg dessen, was eben gesagt wurde. Hier heißt es:

> Mit meiner früheren Kirche, deren Lehren meinem Drange nach Wahrheit, seelischer und geistiger Freiheit . . . nicht entsprachen, deren Priester mich . . . infolge ihrer nationalen Geschlechtslosigkeit ungerechtfertigter Weise mehrmals chikanierten, und deren Herrschsucht, Unduldsamkeit und Lieblosigkeit mich ordentlich anekelte, vollkommen zerfallen, sehnte ich mich nach einer Religion ohne Gewissenszwang, nach einer Kirche, in der ich das wahre Wort Gottes und nicht politische Hetzreden hören kann, nach einem Gottesdienst in einfacher und doch würdiger Form, kurz gesagt, nach einer Religion, einer Kirche, deren Lehren mich in erster Linie meinem Gott wiedergeben und die in Uebereinstimmung mit meinen Anschauungen mein in religiöser Beziehung gänzlich zerrüttetes Leben wieder gesunden lassen konnte.

Diese aus ehrlichem Herzen geredeten Worte können als typisch bezeichnet werden, Aehnliches hört man immer wieder. Kräftiges, jedoch allgemein gefärbtes, zugleich aber kirchlichen Anschluß suchendes religiöses Bedürfnis; die Ueberzeugung, in der politisch interessierten, herrschsüchtigen Kirche Roms keine Nahrung für dies Bedürfnis empfangen zu können, und das Bewußtsein, in der auf nationaler Grundlage ruhenden, persönlicher Freiheit Raum lassenden evangelischen Kirche eine Heimat gefunden zu haben. Es ist bezeichnend und begreiflich, daß bei all diesen aus dem Katholizismus unbefriedigt Herüberkommenden, das Bessere vorerst noch Suchenden ein Verständnis für das Zentrum evangelischen Glaubens, für die Person Jesu und seine grundlegende Bedeutung noch kaum erwacht ist. Hier besonders hat die Arbeit des Predigers einzusetzen, damit das unsicher tastende religiöse Gefühl einen festen Mittelpunkt erhalte: die Botschaft von Christus muß verkündigt werden, und zwar in einer Weise, die den ohnehin zur Skepsis neigenden früheren Katholiken nicht in neue Zweifel und Bedenken stürzt und die Besorgnis von ihm fernhält, als ob er aus dem Regen in die Traufe gekommen sei. Die Verkündigung muß schlicht, anschaulich und eindringlich sein, in dem Hörer darf der Verdacht nicht auf aufkommen, daß ihm in Glaubensfragen zugemutet werde, sich Zwang anzuthun.

3

Den beiden Hauptmotiven, dem nationalen und dem religiösen, läßt sich ein drittes hinzugesellen, das man etwa als kulturelles Motiv bezeichnen könnte. Es ist nicht nur eine Einsicht der sogenannten gebildeten Kreise, daß der Protestantismus auf einer höheren Stufe geistiger und sittlicher Kultur steht als der Katholizismus. Ueberall, wo die Presse nicht ganz in klerikalen Händen ist und dem Eindringen der Wahrheit keinen Riegel mehr vorschieben kann, wo die Mär von dem Ehebruch und dem Selbstmord Luthers keine zweifelsfreien Gemüter mehr antrifft, da beginnt jene Ueberzeugung von der Ueberlegenheit des Protestantismus langsam sich Bahn zu brechen. Daher senden katholische Eltern ihre Kinder in evangelische Schulen; daher entschließt sich ein Vater, obwohl er nicht meint, für seine eigene Person dadurch ein anderer zu werden, zum Uebertritt, um seinen Söhnen den Vorzug evangelischer Erziehung zu gewähren und sie unter den Einfluß eines geläuterten Christentums zu stellen. Darf solchen Männern, die es offen bekennen, daß ihre eigene, nicht auf christlichem Boden gediehene Weltanschauung durch den Konfessionswechsel keine Aenderung erleiden wird, die nur um ihrer Kinder willen zum Uebertritt schreiten, der Zugang zur evangelischen Kirche erschwert oder unmöglich gemacht werden? — Es ist keine Frage: hierüber läßt sich ernstlich streiten, und doch wird die nüchterne Erwägung den Ausschlag geben, daß die Gewinnung und Erziehung der heranwachsenden Jugend in Oesterreich die wichtigste Aufgabe ist, und daß man nicht zögern soll, Eltern, denen der Nachwuchs am Herzen liegt, um ihrer Kinder willen aufzunehmen, ohne die Hoffnung fahren zu lassen, daß auch sie selbst erwärmt und gewonnen werden können. Denn darüber soll man sich keiner Täuschung hingeben: es ist in heutigen Zeiten äußerst selten, daß ein Mann, der sich über Gott und Welt seine Gedanken gebildet hat, selbst wenn er starke religiöse Eindrücke empfing, von Grund aus ein anderer wird, weshalb man auch in der österreichischen Bewegung mit dem Worte „Be-

---

*) Aus anderer Gegend wird uns über den Anteil reformatorischer Gedanken an den Uebertrittsmotiven Folgendes geschrieben: In Nordwestböhmen, wo die Bewegung bereits eine Geschichte hinter sich hat, hat sie sich, wie ich glaubhaft versichert bin, thatsächlich „religiös vertieft.“ D. h. nicht, daß hier nun nur religiöse Motive, sondern daß unter den Motiven zunehmend solche religiöser Art sich wirksam zeigen. Zumal bei der Masse des dem evangelischen Kultus sich zuwendenden Volkes dürften religiöse Bedürfnisse sehr stark ins Gewicht fallen. „Das Volk hungert nach Religion“ hat mir einmal ein böhmischer Pfarrer auf meine Bedenken fest erwidert. Mögen diese religiösen Bedürfnisse meist noch recht unklar und mehr „allgemein erbaulicher“ Natur sein, daß es vielfach auch bestimmte reformatorische Gedanken sind, die die Herzen fesseln und herüberziehen, läßt sich daneben nicht verkennen. Das Rechtfertigungsprinzip in der alten Fassung hat allerdings wohl nirgend eine erhebliche Bedeutung. Aber daß es in der Religion nicht auf die äußeren „guten Werke“ der katholischen Kirche, sondern auf die Stellung des Innern zu Gott und einem daraus fließenden werkthätigen Leben in Heiligkeit und Liebe ankommt, leuchtet Vielen ein. Gewiß, die Unsicherheit über den Heilsbesitz im Katholizismus ist höchst selten der letzte Grund eines Uebertritts. Aber der Gedanke, daß sich in der römischen Kirche ein für besonders heilig geltender Stand mit einem ganzen Apparat von Institutionen zwischen Gott und die Menschenseele stellt, um diese in Sachen des Heils und nicht nur in ihnen zu bevormunden, während der Protestantismus Jeden als selbständigen, verantwortlichen Hüter seiner eigenen Seele vor seinen Gott stellt und dabei Geistliches und Weltliches reinlich scheidet, also das reformatorische Kirchenprinzip, kommt durchaus mit in Betracht. Dies ist mir z. B. in meiner Gemeinde in einer Bibelbesprechstunde, an der Uebergetretene teilnahmen, ausdrücklich bestätigt worden. So dieser Gewährsmann. D H

kehrung" vorsichtig sein muß. Einer von denen, bei welchen das Evangelium von Christus dem Heiland in der That einen Umschwung herbeigeführt hat, ist Anton Eisenkolb, der bekannte Reichstagsabgeordnete; dennoch wird man von einer Bekehrung in jenem Sinne, den der Pietismus dem Wort nun einmal aufgeprägt hat, auch hier nicht reden können. Wenn Luther in Wittenberg erlebt hat, daß es eine schwere Sache ist, „alte Schälke fromm zu machen", hat man in unseren Tagen, und mag man immerhin in der Begeisterung von einer zweiten Reformation sprechen, um so weniger Ursache sich Illusionen hinzugeben. Auch eine nüchterne Beurteilung wird immer zugestehen: es ist etwas Herzerfreuendes, ja etwas Großes, daß die kritische Gegenwart uns solch eine öffentliche Teilnahme für evangelisches Christentum gebracht hat, und wenn dieser Teilnahme auch fremdartige Elemente beigemischt sind, ist es im sechzehnten Jahrhundert vielleicht anders gewesen?

„Der Protestantismus das Prinzip der Freiheit und der Gesittung", so urteilt der unabhängige Deutsche in Oesterreich; auch als Prinzip der Gesittung dem Katholizismus überlegen. Wenn der Zentrumsmann Gröber auf dem Katholikentag in Osnabrück die Behauptung vertreten zu können meinte: „das katholische Volk liebt und ehrt seine Geistlichen", so hat er das österreichische Volk vermutlich niemals über seine Priester urteilen hören. Es ist eine Thatsache, die durch unzählige Aeußerungen bewiesen werden kann, daß der Stand des römischen Priesters bei einem erheblichen Bruchteil der Bevölkerung in Oesterreich seine Achtung eingebüßt hat. Gehässigkeit, Unduldsamkeit, Unaufrichtigkeit und infolge des Zölibatszwanges unsittliche Lebensführung haben die Korruption vieler einzelnen herbeigeführt und das Gesamturteil über den Stand ungünstig beeinflußt. Auf besondere „Fälle" braucht hier nicht hingewiesen zu werden; daß das Zölibat mit seinen Folgen den meisten Stoff zu solchen Fällen liefert, ist bekannt. Die Liguoridebatte im Reichsrat zu Wien und die unerquickliche Broschüre von Robert Graßmann haben das Feuer des Unmuts zwar geschürt, aber jenes ungünstige Urteil doch keineswegs erst hervorgerufen. Ein Krebsschaden in der Praxis der römischen Kirche, dessen Vorhandensein keinem Kundigen verborgen war, wurde nur aufgedeckt und in Erinnerung gebracht. Man braucht die aufreizende Art, in der dies geschah und in den Zeitungen weiter geschieht, nicht gutzuheißen und kann sich darum den Thatsachen doch nicht verschließen. Die meisten evangelischen Geistlichen in Oesterreich werden aus eigener Erfahrung mitteilen können, daß Männer bezeugten, im Beichtstuhl als Knaben über Dinge befragt zu sein, die ihnen bis dahin nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, und daß Frauen und Mädchen gestanden, seit Jahren nicht mehr gebeichtet zu haben, da das Schamgefühl es ihnen verbiete. Auch hier liegt der Beweggrund zu manchen Uebertritten; und wo solche nicht stattfinden, untersagen doch Väter ihren Töchtern, Männer ihren Frauen den Besuch des Beichtstuhls, weil das Vertrauen zu dem sittlichen Zartgefühl des Priesters geschwunden ist.*) So wird der Indifferentismus großgezogen, auch ohne daß man behaupten könnte, die Zustände in der römischen Kirche wären durchgehends faul, aber in dem Maß, als die „Fälle" sich mehren, geht die Achtung vor dem gesamten Stande zurück, und die edlen Elemente in ihm leiden unter dem nivellierenden Urteil der öffentlichen Meinung.

4

Man sollte erwarten: wenn die Verhältnisse so liegen und die Vorliebe für evangelisches Kirchen- und Christentum Thatsache ist, müßte die Bewegung noch schneller und weiter um sich greifen, als es trotz stetigen Fortganges wirklich geschieht. Hier stellen sich nun, wie bekannt, äußere Hindernisse in den Weg: das Mißtrauen der österreichischen Regierung und der Druck, den sie auf ihre Beamten ausübt; die gesetzlichen Bestimmungen über konfessionelle Kindererziehung, nach denen zwischen dem siebenten und vierzehnten Lebensjahre Uebertritte nicht stattfinden dürfen; die Verordnung, daß evangelische Volksschullehrer nur da zu Leitern befördert werden können, wo die Kinder der Mehrzahl nach demselben Bekenntnis angehören, ein Umstand, der die freiheitlich gesinnte Lehrerschaft gänzlich in Schach hält. Doch sind diese äußeren Hindernisse, die zudem nur gewissen Kreisen den Uebertritt erschweren, weder die einzigen noch die erheblichsten. Weit mehr ins Gewicht fallen zwei Thatsachen von psychologischer Bedeutung.

Tief gewurzelt im Volk, zumal in der konservativen Land- und Gebirgsbevölkerung, ist die Meinung, es sei eine Art von Verrat, jener Kirche, in der man geboren ist, den Rücken zu kehren. Daß die Religion eine Sache der Ueberzeugung und die innerste, persönlichste Angelegenheit eines Menschen sei, dafür findet sich selten Verständnis; sie erscheint als Urväterhausrat, den Sohn und Enkel zu respektieren haben. Jenes grobe Diktum: „alle Uebergetretenen sind Nichtsnutze", das dem Munde einer von Priestern beeinflußten, über den „Abfall" ihres Mannes erzürnten Frau entfuhr, ist immerhin der Ausdruck einer weitverbreiteten Stimmung. Daher werden die „Neuprotestanten" in den altevangelischen Gemeinden keineswegs immer mit offenen Armen empfangen noch als voll angesehen, und es ist eine wichtige, Weisheit und Liebe fordernde Aufgabe des Pfarrers, das Alte mit dem Neuen allmählich zu verschmelzen und Alten sowohl wie Neuen das Auge zu öffnen für das wahre Wesen des christlichen Glaubens. Aus jener volkstümlichen Beurteilung des Uebertrittes ist es zu verstehen, wenn selbst, was vorgekommen, die evangelische Mutter einer katholisch erzogenen, erwachsenen Tochter in deren Uebertritt nicht einwilligen wollte und erst nach langem Sträuben ihre Zustimmung erteilte. Und ferner ist daraus die Thatsache erklärlich, daß die Los von Rom-Bewegung sich bisher fast ganz auf die in ihren Anschauungen beweglichere städtische Bevölkerung beschränkt und in der Land- und Gebirgsbevölkerung kaum nennenswerten Boden gefunden hat. In den bäuerlichen Gemeinden Kärntens z. B. sind Uebertritte größeren Umfanges zur Zeit nicht zu erwarten; Katholiken und Protestanten wohnen friedlich beieinander, und „Jeder bleibt in dem Stand, in dem er berufen ist." Wie die Städte es waren, die zur Zeit der Gegenreformation zuerst, wenn auch nach hartem Widerstand, das Evangelium fahren ließen, während es sich in den abgelegenen Gebirgsthälern am zähesten erhielt, so sind es heute umgekehrt die Städte, die der befreienden Botschaft zuerst die Thore öffneten, während der Bauer noch abwartend und zögernd bei Seite steht.

Das andere Hindernis von psychologischer Bedeutung ist der weitgreifende kirchliche Indifferentismus, ein Uebel, über das ja nicht nur das katholische O e s t e r r e i c h Klage führt. Freilich, eine so radikale i n n e r l i c h e Entfremdung, wie sie sich hier findet, werden vorwiegend evangelische Länder in ihren Kreisen nicht festzustellen haben. Der geborene Protestant, auch wenn er die Teilnahme am kirchlichen Leben verloren hat, f ü h l t sich dennoch als Protestant und als solcher im Gegensatz zum Katholizismus; indes der katholische Deutsch-Oesterreicher, wenn er kirchlich indifferent geworden ist, zwar in seiner Abneigung gegen jedes Kirchentum verharren mag, im Verborgenen aber mit dem Protestantismus als Kulturmacht sympathisiert. So erklären sich Aeußerungen wie diese: „ich bedaure, daß ich nicht Protestant bin, aber übertreten werde ich nicht", oder radikaler gehaltene wie folgende: „ich glaube überhaupt Nichts, darum ist es gleichgültig, ob ich Katholik oder Protestant bin." Die letzte Aeußerung ist auch aus einem andern Grunde bemerkenswert. Sie setzt den katholischen Glaubensbegriff voraus: der Glaube das Fürwahrhalten einer Reihe von Lehrsätzen, mit denen der natürliche Verstand in Konflikt gerät. Da man sich zur Annahme dieser kirchlichen Lehrsätze nicht verstehen kann, anderseits aber mutmaßt, in der evangelischen Kirche handle sichs um eine ähnliche Zustimmung, nur zu andersartigen Sätzen, so hält man es lieber mit keiner von beiden, um sein Gewissen nicht zu beschweren. Wenn man erst ein Verständnis dafür gewönne, daß Glauben im evangelischen Sinne ganz etwas Anderes ist als jenes Fürwahrhalten, ja daß es unprotestantisch ist, irgend ein Dogma anzunehmen,

*) Auch anderwärts — z. B. nach meinen Frankfurter Erfahrungen — giebt die Behandlung dieser Dinge im Beichtstuhl ganz vornehmlich den Anstoß zu Uebertritten. Darüber sollten sich katholische Beurteiler der Konversionsstatistik keiner Täuschung hingeben. D H

wenn es nicht aus innerer Ueberzeugung heraus geschieht, und daß demnach Niemand — um des Gewissens willen — zu solcher Annahme gezwungen werden darf: man würde nicht nur protestantische Prinzipien gutheißen, sondern auch der Kirche gegenüber eine vertrauensvollere Stellung einnehmen. Vorerst aber ist jene scholastische Auffassung vom Glauben — und nicht nur in katholischen Kreisen, wie Kundige bezeugen werden — noch weit verbreitet und fest gewurzelt: gerade sie dient dem Indifferentismus zur Nahrung, zumal in den Kreisen der „Gebildeten". Hier treten Wissenschaft, Kunst und ein unklarer Pantheismus an die Stelle der christlichen Religion, die als eine Weltanschauung zweiten Ranges „fürs Volk" angesehen wird.

Sehr lehrreich nach dieser Richtung hin ist ein Artikel, den die Ostdeutsche Rundschau, jenes für die Los von Rom-Bewegung so kräftig eintretende alldeutsche Organ, am 30. Juli vorigen Jahres unter der Spitzmarke: „Soll ich übertreten? (Ein Zwiegespräch)" ihren Lesern darbot, und zwar in der ausdrücklichen Absicht, Schwankende für den Uebertritt zu gewinnen. A., ein früherer Katholik, der sich bereits in die evangelische Kirche hat aufnehmen lassen, will B. bewegen, ein Gleiches zu thun. B. aber möchte, wenn er schon austrete, lieber gleich konfessionslos werden, da er „überhaupt Nichts glaube". A. hält diesen Standpunkt zwar für begreiflich, aber für egoistisch. Wörtlich fährt er fort:

Sie dürfen in dieser Beziehung nicht nur immer sich allein sehen, sondern auch die Allgemeinheit im Auge behalten; Sie müssen trachten, die Bewegung in Bahnen zu halten, wo man ihr folgen kann. Wenn Sie heute predigen „los von der Religion", so werden Sie viel weniger Anhänger finden, als wenn Sie sagen bloß „los von Rom". Und fördern Sie heute ein Volk, das ohne Religion bestehen könnte? Wenn Sie, weil (!) wissenschaftlich gebildet, dem Materialismus ins Auge schauen können, wie können Sie das von der Allgemeinheit verlangen (!)? Es sind nicht Alle fähig, sich eine Religion aufzubauen in Poesie, in Musik und Wissenschaften; die große Menge (!) braucht für das menschliche Elend einen Trost, den man hochhalten soll und nicht verunglimpfen darf.

Diese in bester Absicht und in voller Unbefangenheit gethane Aeußerung eines Uebergetretenen ist zu charakteristisch, als daß man sie aus „Opportunitätsrücksichten" unterdrücken sollte. Der Materialismus erscheint nach ihr als die Weltanschauung der Gebildeten, die sich aus Kunst und Wissenschaft eine „ideale Religion" aufbauen mögen; das Christentum dagegen als der „Trost" für die große Menge, den sie für das menschliche Elend braucht; eine Stellungnahme indes gegen das Christentum überhaupt wäre im Interesse des notwendigen Kampfes gegen Rom unklug und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des „Volkes" auch nicht ratsam. Immerhin braucht man diese naive Aeußerung mitsamt ihren Folgerungen nicht tragisch zu nehmen. Sie stammt aus der Feder eines wohlmeinenden Mannes, der noch nicht sonderlich tief in protestantisches Denken hat eindringen können und die Tragweite seiner Worte, die ihre Herkunft doch recht deutlich verraten, nicht voll übersieht. Dennoch ist eine derartige ungeschminkte Aussprache, da sie sicherlich nicht nur die Ueberzeugung eines Einzelnen widerspiegelt, dazu geeignet, eine heilsame Ernüchterung herbeizuführen und wenigstens jener Begeisterung einen Dämpfer aufzusetzen, die die heutige Bewegung in Oesterreich durchaus als eine zweite Reformation eingeschätzt wissen will. Die treibenden Gedanken jener Zeit sind nicht mehr die unseren, und wir werden sie unserm Geschlecht auch nicht aufpfropfen können.

Der Thatbestand — auch ohne Uebertreibungen — ist noch immer erfreulich genug. Denn das werden auch die bezeugen, die nicht nur gastweise aus dem Reich zu Grundsteinlegungen und Kirchweihen nach Böhmen und Steiermark fahren und von festlichem Enthusiasmus sich berauschen lassen, sondern auch die, die draußen in bescheidener Alltagsarbeit stehen: es ist eine Teilnahme erwacht an religiösen Fragen, wie sie seit Menschengedenken in Oesterreich noch nicht gewesen ist, eine Teilnahme, die allmählich auch die Gleichgültigen zu ergreifen beginnt. Und im Bund mit diesem Bedürfnis nach geistlicher Nahrung — teils auch für sich allein — tritt jener Kampf auf, dessen Notwendigkeit den Deutschen in der Ostmark von Tag zu Tage klarer wird: der Kampf gegen Rom, gegen

den religiös- und kulturfeindlichen Ultramontanismus. Wer diesen Kampf mit ehrlichen Waffen in Oesterreich mit führen hilft, soll als Bundesgenosse begrüßt werden, selbst wenn sein Interesse vorläufig nur negativer und instruktiver Art ist. Hier muß alle Engherzigkeit weichen; hier sind auch die Stimmen, die zum Frieden reden, vom Uebel, denn Rom, wenn es nicht herrschen kann, verschmäht jeden Frieden. Die besondre Aufgabe der Kirche aber, der evangelischen Prediger bleibt es, die mancherlei Geister, die im Kampf gegen Rom verbündet sind, zu sammeln und allmählich zu überzeugen, daß mit Kampf allein erst wenig gewonnen ist; das Verständnis zu erwecken für die rechte Art evangelischen Glaubens und für die befreiende Macht des lebendigen Christus. Jetzt, wo die Herzen empfänglich und die Gotteshäuser gefüllt sind, ist Gelegenheit, wie sie selten sich bietet, an diesem aufbauenden Werke zu arbeiten. Das protestantische Deutschland aber, ohne Unterschied der theologischen oder kirchlichen Parteien, soll nicht lange zögern und fragen: ist die Bewegung national? ist sie religiös? — sondern soll helfen, so reichlich als möglich, und sich freuen, daß es trotz allem Lutherscher und darum gesunder Geist ist, der in der Ostmark sich aufgebäumt hat wider die Herrschaft Roms.

Villach in Kärnten — Johannes Heinzelmann

Streiflichter auf das amerikanische Kirchenleben

3. Die verschiedenen Denominationen*)

Bei einer kurzen Besprechung der einzelnen Gemeinschaften ist es wohl unnötig, darauf hinzuweisen, daß das, was in Deutschland und der Schweiz als Sekte gilt, in Amerika Kirchen sind.

Numerisch am stärksten sind die Methodisten. Nach ihnen kommen die Baptisten. Die beiden Denominationen haben viel von ihrer früheren Eingeschränktheit verloren und ihr Gesichtskreis hat sich bedeutend erweitert. Zwar verlangen die Einen immer noch die Bußbank und die Andern die Untertauchung der „bewußt Gläubigen", aber sie sind viel milder geworden in ihrem Urteil über anders Denkende, und ihre frühere Strenge ist einer lobenswerten Toleranz gewichen. Eine geschlossene Einheit bilden aber weder Methodisten noch Baptisten. Es giebt wenigstens zwölf verschiedene methodistische Benennungen in den zwei großen Lagern der bischöflichen und nichtbischöflichen Methodisten. Auch die Baptisten weisen fünf verschiedene Benennungen unter sich auf.**)

Auf die Baptisten folgen der Zahl nach die Presbyterianer. Sie nahmen ihren Anfang mit eingewanderten Hugenotten und Schotten. Nach einem großen dogmatischen Schisma („alte und neue Richtung") in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, fand im Jahre 1870 eine allgemeine Wiedervereinigung statt. Trotzdem finden wir fünf verschiedene presbyterianische Gemeinschaften. Der streng calvinistische Zug hängt ihnen noch zum Teil an. Die Prädestination ist aber meines Wissens nicht mehr Kirchenlehre, wenn sie auch noch von einzelnen Predigern festgehalten wird.***)

Die Meinungsverschiedenheit tritt aber weder unter den Methodisten und Baptisten noch unter den Presbyterianern so stark hervor, wie bei den sich lutherisch nennenden Ge-

*) Vgl. Nr. 14 und 16

**) Bischöfliche Methodisten: 1. Episkopal-Methodisten; 2. Episkopal-Methodisten des Südens; 3. Afrikanische Episkopal-Methodisten; 4. Afrikanische Episkopal-Methodisten Zion; 5. Neger Episkopal-Methodisten; 6. Unions-Methodisten.

Nicht bischöfliche Methodisten: 1. Protestantische Methodisten; 2. Congregationalistische Methodisten; 3. Amerikanische Wesleyaner; 4. Freie Methodisten; 5. Ursprüngliche Methodisten; 6. Unabhängige Methodisten.

Baptisten: 1. Baptisten; 2. Free Will Baptists; 3. Gegen-Mission-Baptisten; 4. Sabbath-Baptisten (Seventhday Baptists); 5. Sechs-Prinzipien-Baptisten.

***) Presbyterianer: 1. Presbyterianer; 2. Presbyterianer des Südens; 3. Cumberland-Presbyterianer; 4. Vereinigte Presbyterianer; 5. Reformierte Presbyterianer.

meinschaften, die als die viertgrößte Denomination anzuführen sind. Von ihnen später mehr.

Nach den Lutheranern kommen die „Christen“ oder „Jesusjünger“. Sie halten, wie die Baptisten, die Kindertaufe für unevangelisch und lehren die Wiedergeburt durchs Wort Gottes, die in der Taufe ihren Abschluß erreiche. Jede Gemeinde steht, wie bei Baptisten und Kongregationalisten, für sich, aber zur Missions- und überhaupt zur christlichen Liebesthätigkeit vereinigen sie sich. Präsident Garfield gehörte zu den „Jüngern“ (Disciples), wie sie gewöhnlich genannt werden.

Die Kongregationalisten folgen ihnen der Zahl nach. Sie sind den Presbyterianern so nahe verwandt, daß sie mit diesen manchmal ihre Prediger auswechseln. Wie schon gesagt, sind die Gemeinden unabhängig von einander, aber wie bei den Presbyterianern, so üben auch bei den Kongregationalisten die Konferenzen eine gewisse Kirchenzucht aus, wie wir noch zeigen werden. — Die Einigkeit der Kongregationalisten wurde durch den aus ihrer Mitte hervorgehenden Unitarismus durchbrochen. Letzterer hat keinen sehr günstigen Boden in Amerika und breitet sich nur langsam aus.

Die Episkopalkirche, die auf die Kongregationalisten folgt, teilt sich in Reformierte und Protestantische Hochkirche.

Als kirchliche Gemeinschaften sind dann noch außer den Reformierten, den Vereinigten Brüdern, den Vereinigten Evangelischen und den mährischen Brüdern zu nennen: die Christianer, die Adventisten, die Tunker*), die Freunde, Quäker genannt, die Mormonen, die Universalisten, die Kirche Gottes und die Swedenborgianer, wovon einige der Lehre und Wirksamkeit nach mir fast unbekannt geblieben sind. Im Ganzen giebt es etwa fünfzig verschiedne Benennungen in den Vereinigten Staaten.

Die römisch-katholische Kirche hat keine Statistik, wenigstens wird das behauptet.**) Der Zahl nach bleibt sie natürlich hinter der evangelischen Christenheit Amerikas bedeutend zurück. In ihrer Geschlossenheit und durch ihr aggressives Vorgehen bildet sie jedoch eine vielfach gefürchtete Macht, gefürchtet namentlich in politischer Hinsicht. Der große Anhang der römischen Kirche rekrutiert sich hauptsächlich aus Irländern, Polen und Italienern, — meistens Leute, die bei den Wahlen leicht zu beeinflussen sind, namentlich von den Priestern. Die Priester arbeiten natürlich darauf hin, öffentliche Aemter in die Hände von katholischen Beamten zu bringen, um so das Ansehen der Kirche zu heben. Sie bringen es auch oft fertig, das volle Gewicht der römisch-katholischen Stimmen für ihre Kandidaten in die Wagschale zu werfen. In manchen Gemeinden werden die Wähler von der Kanzel herab oder in besonderen Versammlungen instruiert.***) Um der Gefahr entgegenzuarbeiten, daß die Landesverwaltung nach und nach katholisch werden möchte, hat sich eine starke protestantische Gegenpartei gebildet unter dem Namen American Protective Association, eine Geheimgesellschaft zum Schutz protestantischer Interessen.****) Die Mitglieder dieser Vereinigung bieten Alles auf, die Wahl von römisch-katholischen Kandidaten zu verhindern, und selten wird ein solcher gewählt, wo diese Leute arbeiten. Ein anderes Ziel dieser Gesellschaft ist die Besteuerung alles Kirchengutes. Und zwar aus dem Grunde, weil die katholische Kirche sich überall einen großen Grundbesitz aneignet, worauf sie ihre Schulen, Klöster und sonstigen Anstalten errichtet. — Uebertritte zur katholischen Kirche kommen nur selten und vereinzelt vor. Großes Aufsehen machte es vor einigen Jahren, als der Episkopale Adams in New-York übertrat.

*) Vergl. Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, dritte Auflage, Band 2, S. 389. D H

**) Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, zweite Auflage, enthält Band 1, S. 730 ff. eine ausführliche Statistik. D H

***) Leo XIII. hat soeben den Katholiken Nordamerikas hohes Lob gespendet. Er geht soweit, dem dortigen Episkopat gegenüber zu erklären: „daß, während Umsturz und Verfall bei fast allen Völkern, die seit Jahrhunderten die katholische Religion besitzen, Trauer einflößen, der jugendlich blühende Zustand eurer Kirchen das Gemüt erheitert und auf das angenehmste berührt.“ D H

****) Diese American Protective Association-Partei hat in den letzten Jahren sehr an Bedeutung verloren, die große Mehrzahl der gebildeten Amerikaner stand ihr immer mißtrauisch gegenüber. L

Von der Institutional Church ist dem Schreiber nur wenig bekannt. Es giebt bis jetzt auch nur einzelne Gemeinden, die sich freilich schon zu einer Vereinigung unter dem Namen Open Church League organisiert haben. Wir haben es hier mit einer Einrichtung zu thun, wonach die Kirche wie eine Anstalt mit Erholungsräumen, Lesezimmer und Bibliothek, Spielzimmer, Musiksaal, Turnhalle und Bad, Kegelbahn, Billardtisch u. s. w. versehen ist. Mit den einzelnen Kirchen sind Gesellschaften verbunden, unter deren Leitung die Sparbank, das Arbeitsnachweisbureau, der Kindergarten, das Dispensary (eine Art Poliklinik) und andere Wohltätigkeitseinrichtungen stehen. Die verschiedenen Lokalitäten sind jeden Tag, und auch am Abend geöffnet, um so dem verderblichen Einfluß der Kneipen und Wirtschaften entgegenzuarbeiten. Es soll Niemand, der nicht zu Hause essen kann, gezwungen sein in einer Wirtschaft zu speisen oder in einer Kneipe seine Abende zu verbringen. Die Kirche will nicht allein Sonntags, sondern an jedem Tag den Leuten dienen. — In Jersey City soll es eine Institutionskirche geben, in der unter anderem auch Tanz- und Boxunterricht erteilt wird. Lohans

---

Paternidad

Ein neues spanisches Drama wider die Jesuiten

1

Voriges Jahr besprach ich in der Christlichen Welt das Drama Elektra des spanischen Schriftstellers Perez Galdos, das seiner Zeit in Spanien großes Aufsehn erregte und gegen die Jesuiten gerichtet war (vergl. 1901 Nr. 30). Heute liegt schon wieder ein spanisches Drama gegen die Jesuiten vor. Sein Verfasser Segismundo Pey-Ordeix ist von Beruf nicht Schriftsteller wie Galdos, sondern spanischer katholischer Priester! Das giebt dem Buch noch einen besondern Reiz und auch besondern Wert für die Christliche Welt.

Paternidad kann zu deutsch heißen: Vaterrecht, Vaterpflicht, Elternliebe, väterliche Autorität 2c., was sich im Deutschen durch ein Wort nicht wiedergeben läßt. Deshalb behielt der Uebersetzer Dr. Heinrich Conrad als Ueberschrift das spanische Wort bei, das aber nur ironisch gemeint sein kann. Die autorisierte deutsche Uebertragung ist erschienen im Neuen Frankfurter Verlag, Frankfurt am Main, 1902, 152 S. 3 Mk.

Pey-Ordeix ist noch immer spanischer Priester. Man hat ihm zwar verboten, Messe zu lesen, aber seines Anhangs wegen doch nicht gewagt, ihm sein Priesterkleid zu nehmen.

Er liebt sein Vaterland, aber er erklärt:

Spanien ist das unglücklichste Land der Erde, weil in ihm der Jesuitismus herrscht. Ein Volk ohne Glauben und Vertrauen, ohne Männlichkeit, ohne Kraft, ohne Gesetz, ohne Wissenschaft, ja ohne Ehrgefühl. Das Höchste, was es thun kann, ist zu wünschen, daß die andern Völker zusehn, ob es einen Schmerz giebt wie diesen Schmerz, und zu hoffen, daß der Geier des Jesuitismus endlich aufhöre, die Knochen eines stinkenden Kadavers zu entfleischen. Aber schon bereitet sich, wie es scheint, ein Rückschlag vor: furchtbar ist der Zorn eines Volkes, das sich dafür rächt, daß man ihm moralisch und materiell das Vaterland gemordet hat.

Dabei hält Pey-Ordeix fest an seinem katholischen Glauben und gesteht:

Luthers und Calvins Werke habe ich nicht gelesen. Ich kenne sie und ihre Schriften nur aus den Büchern, welche man uns im Seminar in die Hand gab.

Katholisch will er sein, aber nicht klerikal, sondern antiklerikal. An der von den Jesuiten beherrschten römischen Kirche beklagt er:

Schwinden der wahren Gottesverehrung und der Nachfolge des gekreuzigten Heilandes, übertriebene götzendienerische Verehrung der Heiligen, des Heiligen Herzens und andrer Gegenstände; Abnahme der Uebung wahrer christlicher Tugenden wie Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung, dafür Zunahme religiöser Uebungen, die bloß auf die Sinne berechnet sind wie Prozessionen, Feste und das ganze Zeremonienwesen; Abnahme der Liebe und Sorge für die Armen und Zunahme der Sucht nach Reichtum, Macht und Einfluß; Vernach-

lässigung des Evangeliums und der Tradition und wachsende Uebertreibung der kirchlichen Autorität und insbesondre der Zentralleitung im Vatikan; Simonie und Günstlingswesen in der bischöflichen und päpstlichen Verwaltung; Vorwiegen der Diplomatie, der Politik und des Ehrgeizes zum Nachteil der Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit; Willkür und Tyrannei der Oberen gegen den niederen Klerus und das Volk. (Vergl. das Vorwort.)

Gegen alle diese Fehler will Pey-Ordeix Tag um Tag seine Stimme erheben, denn solche Laster „gehen aus dem Geist des Antichrist hervor, und um ihn zu bekämpfen, brauche ich keine Erlaubnis, weder vom Papst noch vom Bischof, es genügt mir der Ruf Gottes und meines Gewissens.“

Gegen den Jesuitismus erhebt er nun auch im Paternidad seine Stimme. Das Drama wurde in des Verfassers Vaterstadt Barcelona mit großem Beifall aufgeführt, und Pey-Ordeix erschien im Priesterkleide auf der Bühne, um für den Beifall zu danken.

2

Der Dichter hat ausdrücklich erklärt, daß sein Drama Paternidad weniger ein Kunstwerk sein wolle, als daß es belehrende Zwecke verfolge. Nun, es ist trotzdem ein gutes Theaterstück, das auch bei uns nicht ohne Wirkung sein wird, wenn man einige Einzelreden, die gar zu lang geraten sind, tüchtig zusammenstreicht. Ich halte das Stück jedenfalls für wirksamer als das Galdossche. Will man dem Drama ästhetisch gerecht werden, so darf man nicht vergessen, daß von Alters her das romanische Drama im Unterschied vom germanischen größeren Wert auf die Gestaltung der Fabel als auf die der Charaktere gelegt hat. Unter französischen Dramatikern bildet vielleicht nur Molière eine Ausnahme, im spanischen Calderon, hauptsächlich mit seinem Richter von Zalamea. Besteht bei dem germanischen Drama immer die Gefahr, daß über der Lust und Liebe an der Menschendarstellung die Fabel zu kurz kommt, so daß die Handlung nur wie ein ganz loser Faden um die Menschen herumhängt, so erliegt das romanische Drama gar zu leicht der Versuchung, den Menschen durch die interessante, exakt durchgeführte Fabel Lebendigkeit und Wahrheit zu rauben, sodaß sie alle Eigenart verlieren, Puppen werden, die nur zu dem Zweck da sind, die These zu beweisen, die den Autor fesselt und beschäftigt. Wie Schachfiguren werden sie verwandt und wie an einem starken Seil, ob sie wollen oder nicht, zu dem: quod erat demonstrandum der These hingeschleppt. Neigt der germanische Dramatiker leicht dazu, verwickelte Charaktere zu gestalten, so liebt es der romanische eine verzwickte Handlung zu geben, die gerne zur Intrigue wird. Der Germane giebt mehr Seele, der Romane mehr Theater, was man schon einmal als Gegensatz nehmen kann.

So ist denn auch Pey-Ordeix Paternidad ein richtiges romanisches Intriguenstück, dessen Intrigantenwirrsal Unsereinem oft genug recht spanisch vorkommt. Aber ein wirkungsvolles Stück, trotzdem seine Menschen, koste es was es wolle, nur dazu da sind, zu beweisen, was der Dichter beweisen haben will. Fast alle Menschen des Dramas sind blaß und farblos. Dem naiven Leser erscheint das vielleicht auf den ersten Blick nicht so, weil es sich um Spanier handelt, nicht um Deutsche. Lebendig in unserm Sinn sind eigentlich nur Padre Arburu, Padre Leiva, Schwester Consuelo, Romana, lauter Jesuiten. Um so lebendiger und feuriger wurden dafür die Fäden der Fabel gesponnen, verschlungen und zum Ziel geführt, und damit die These, die Pey-Ordeix so am Herzen liegt. Die These nämlich, daß alles Unheil in Spanien von den Jesuiten kommt. Das wird an der reichen Familie der Villafuerte demonstriert nach allen Seiten und Möglichkeiten hin. Mit allen, sagen wir: jesuitischen Mitteln wird die Familie ruiniert, die Eltern vom Sohn gerissen, der Sohn von seiner armen Verlobten, die ihm erst von den Jesuiten zugeführt wurde, um durch sie den jungen Villafuerte, Paquito, für die Gesellschaft Jesu zu gewinnen. Alle nur denkbaren Schändlichkeiten häufen sich, und das alles nur, weil sich die Jesuiten das große Vermögen der Villafuerte nicht entgehn lassen wollen. Die Jesuiten gewinnen denn auch das Spiel, und Paquito wird schließlich auch noch ein echter Jesuit, der Tendenz des Stückes zu lieb, seinem Charakter ganz entgegen. In der Hand des Dichters wird er von Szene zu Szene mehr eine Puppe und die natürliche Tendenz seines Charakters schließlich auf den Kopf gestellt der These zu lieb. Aber wirksam ist auch dieser Schluß.

Ein Intriguenstück, aber nicht ohne poetisches Talent, und als Intriguenstück um so berechtigter, als es sich um Jesuiten dreht, die ja auch als Intriganten Meister sind und ihres Gleichen suchen. Schade nur, daß so wenig zu spüren ist von der dämonischen Größe dieses Ordens, der unversehrt durch die Jahrhunderte geht als das unübertreffliche Meisterwerk eines diabolischen Genies.

Pey-Ordeix ist Priester. Er weiß sogar noch Etwas von Nächstenliebe, wenn er Jesuiten auf die Bühne bringt. Aber sein Haß ist noch weit stärker. Das glüht und flammt nur so in diesen Zeilen, und dem verdankt das Stück auch beim Lesen ein gut Teil seiner Wirkung.

Aber grade weil so viel Haß, ehrlicher, männlicher Haß in dem Drama glüht, wird man doch ein wenig mißtrauisch gegen seinen dokumentarischen Wert. Was nicht ausschließt, daß es als Beleg für den glühenden Haß gegen die Gesellschaft Jesu, der augenblicklich in Spanien lebendig sein muß, auch in der Geistlichkeit, von großem Wert ist.

3

Eine Rede des Padre Arburu sei hier wörtlich mitgeteilt. Sie erscheint besonders bezeichnend für das Buch und wird die Leser dieser Zeilen am besten über es informieren.

Solange wir noch eifrige Anhänger haben wie die Villafuerte, können die Protestanten und die Nationen, der Staat und die Kirche machen, was sie wollen — es wird alles vergeblich sein! Wenn uns die katholische Kirche verfolgt, so gründen wir eine Sekte in England oder in Rußland; und wenn alle christlichen Sekten uns vertrieben, so würden wir uns der Lehre des Konfuzius anbequemen, Peking würde unser Mekka und der Sohn des Himmels unser Werkzeug. Wenn die Kirche uns verfolgt, so unterstützen wir den Staat in seiner Politik; verschwören Staat und Kirche sich gegen uns, so hetzen wir die Volksmenge gegen sie auf, wie es in Südamerika seiner Zeit gelang. Einigen Volk, Staat und Kirche sich, so bleiben uns noch die Villafuerte: wir verschwinden von der Oberfläche, nennen uns „Paccanaristen“ wie in Frankreich, oder „Väter des heiligen Glaubens“ wie in Rußland, und am nächsten Tag ist die Welt wieder unser — (bitter) haha! was gehört denn mir auf der weiten Welt? Was bin ich? Ein Jesuit — ein Kadaver. Wir unterjochen die Welt und sind selber die unglücklichsten Geschöpfe . . .

Da sind die Villafuerte: ich bin ihr unbeschränkter Herr, bin Herr ihrer Vernunft und ihres Willens. Ihre Reichtümer und ihre Personen stehn mir zur Verfügung — aber, was habe ich davon, da ich mir selber nicht gehöre? Der unglücklichste Mensch verfügt doch über sein eigenes Selbst; dieses besitzt er — aber ich, ich habe diesen Besitz verloren. Ich bin kein Gebieter, ich bin nur ein Werkzeug, ein Angestellter. . . . Ich bin Profeß vom vierten Gelübde — ja! Aber was nützt mir der Einfluß im Orden — er zieht nur die Augen aller Untergebenen auf mich, und jeder Untergebene ist ein Spion, der mich bewacht. Was nützt dem General seine Würde? Er verliert dadurch das Recht, sein eignes Gewissen zu haben, er sieht sich umgeben von seinen vier Beisitzern, seinen schlimmsten Feinden. Die Gesellschaft Jesu ist ein Geheimnis für die unwissende Welt — und ein noch größeres Geheimnis für uns, die wir ihr angehören. Die Menschen werden sich niemals vorstellen können, wie eine solche Gesellschaft sich hat bilden können, daß Tausende von Menschen sich zu keinem andern Zweck zusammengethan haben, als um einander zu quälen, sich alle elend zu machen und ohne Unterlaß daran zu arbeiten, die Menschheit unglücklich zu machen. Sind wir im Bund mit dem Teufel? . . . Was haben mir die Villafuerte gethan, daß ich das Unglück in ihr Haus bringe? Bis vor kurzem waren sie glücklich — lebten in einträchtiger Ehe, und ihr einziger Sohn war der Stolz ihres Daseins. Diesen Sohn hat die Gesellschaft Jesu sich als Opfer ersehn: sie braucht das Vermögen und den Einfluß eines Villafuerte, um durch Paquitos Beispiel andre Villafuerte zu gewinnen.

Eines Tages verliebt er sich in Leonore, diesen unschuldigen Engel, die kein Makel trifft, als daß sie das Unglück hatte, Dienerin in einem guten Hause zu sein — und ich erhalte den Auftrag, ihre junge Liebe erstarken zu lassen, die Herzen der beiden Menschenkinder zu vernichten, über die ganze Familie Unglück zu bringen — und siehe da: ich habe einem Sohn die sorgende Liebe seiner Eltern geraubt, in Kurzem wird er ihren Namen nicht mehr führen, die beiden Liebenden habe ich auseinandergerissen, aus den vertrauensseligen Eltern habe ich ein paar Narren gemacht. Das Idyll ist durch mich zum Trauerspiel geworden.

Und zu welchem Zweck? Weiß ich, warum ich dies alles thue? O gewiß: um meinen Vorgesetzten zu Willen zu sein, mich bei ihnen in ein gutes Licht zu setzen: aber wird mir nicht grade dies morgen

ihre Eifersucht erwecken, werde ich nicht eben dadurch ihrer Feindseligkeit zum Opfer fallen? Welchen Lohn wird die Gesellschaft mir zuerkennen?

O Gott, in dessen Namen wir diese Pläne ausführen — mühen wir uns wirklich um deinen Ruhm?

Hm, ja, ich sehe, die Gesellschaft wird einen greifbaren Nutzen haben — aber wem wird dieser Nutzen zugute kommen, da wir alle uns verschworen haben, uns gegenseitig in dessen Genuß zu hindern?

Rätsel der Ungerechtigkeit und des Unglücks!

Hans Fischer

Verschiedenes

Zur Abstammung Wilhelm Liebknechts von Luther sind, dank gütiger Bemühungen des evangelischen Pfarramtes in Wasungen, noch einige Notizen aus den dortigen Kirchenbüchern zu verzeichnen, die uns aber leider nicht weiter führen. Der Vater des Gießener Professors Liebknecht, Michael Liebknecht, ist 1706 in Vertretung seines Sohnes Pate bei einem Wasunger Bürgerkinde gewesen und 1715 den 16. Januar gestorben „achtzig Jahre alt." Darnach müßte er 1635 geboren sein — die Schätzung der Rückführung jener Tradition von der Verwandtschaft mit Luther auf rund 100 Jahre nach Luthers Tode dürfte also stimmen —, aber zu diesem Jahre findet sich in den Wasunger Kirchenbüchern keine Notiz, sodaß Michael Liebknecht höchst wahrscheinlich dort nicht geboren wurde, sondern als Schulmeister erst dorthin kam. Woher? müßte jetzt zunächst festgestellt werden.

Und nun noch ein Wort zu der Aufnahme meiner kurzen Notiz durch die Presse. Es war dort so etwas von Entrüstung zu spüren über die Festlegung der hohen Wahrscheinlichkeit einer Verwandtschaft des Sozialdemokraten mit dem Reformator. Als wenn es sich nicht einfach um ein historisches genealogisches Problem gehandelt hätte, bei dem Entrüstung und dergleichen der Wahrheit gegenüber überhaupt nicht in Frage kommen dürfen. Das Unglaublichste in jener Hinsicht leistete die Evangelische Kirchenzeitung, die in Nr. 15 einen W. (wohl vom Herausgeber, Pfarrer Wolff) unterzeichneten Artikel: Liebknecht und Luther. Auch ein Beitrag zur „Wissenschaft" der Ritschlschen Partei brachte. Hier wurde von „Eideshelfer" der Sozialdemokraten, „mißglücktem Liebeswerk" u. A. geredet. Unter Berufung auf den bekannten Genealogen D. Kekulé v. Stradonitz wird mir eine „jammervoll schwache Beweisführung" imputiert, die sich in den Kettensatz zusammenfasse: 1. Liebknecht ist in Gießen geboren. 2. 150 Jahre früher lebte dort ein Universitätsprofessor Liebknecht, dessen Vorfahren nach einem akademischen Programm mit Luther verwandt gewesen sind. 3. Folglich stammte der Sozialdemokrat von Luther ab!! — Ein aufmerksamer Leser der kurzen Notizen in dieser Zeitschrift wird zugeben, daß eine „Beweisführung" in keiner Weise von mir beansprucht wurde, es sollte nur gezeigt werden, daß die vom Reichsboten als „völlig mysteriös" bezeichnete Ahnenprobe des Hauses Liebknecht doch nicht so ganz mysteriös sei, daß an der Sache „Etwas dran" sei, auf Grund zunächst einer alten Familientradition. Ueber das Problematische des Ganzen war kein Zweifel gelassen, vergl. den Satz: „wie nun und ob wirklich ein Glied der Lutherschen Familie sich mit einem des Liebknechtschen Geschlechtes verbunden hat, wäre noch zu ermitteln." Aus der Fassung dieses Satzes wäre auch zu ersehen gewesen, daß der Ausdruck „Abstammung" in einer im vulgären Sprachgebrauch üblichen, genealogisch allerdings nicht korrekten Weite, die sowohl die Abstammung im engeren Sinne als auch die bloße Verwandtschaft umschließt, gebraucht wurde — hätte ich solche Folgen geahnt, würde ich mich korrekter ausgedrückt haben, ganz abgesehen davon, daß der Satz: cuius maiores beato Luthero nostro consanguinitate coniuncti fuerunt sehr wohl von einer Abstammung im engeren Sinne gemeint sein kann, selbstredend in weiblicher Linie.

Aber die Evangelische Kirchenzeitung meinte mit dem genealogischen Verein „Herold": „Selbst wenn der Beweis geglückt und die Abstammung Liebknechts in weiblicher Linie nachgewiesen wäre, so könnte man ihn doch nicht dem Reformator an die Rockschöße hängen. Es ist wissenschaftlich ausgemacht und an sich klar, daß in einem Menschenexemplare das von der Mutter ererbte Blut stark überwiegen kann, aber das mütterliche Erbe wird nicht dauernd in dem Geschlechte festgehalten, da es in jeder folgenden Generation durch neue Blutzufuhr bekämpft und paralysiert wird." Was soll denn diese Argumentation? Ist Liebknecht ein Abkömmling Luthers, so ist das eine Thatsache, an der alle Blutverdünnungstheorieen nichts ändern.

Wir haben ein genealogisches Problem, das Andere beschäftigt, ohne jede Anwandlung von Parteigedanken aufgegriffen und ein Geringes zu seiner weiteren Aufhellung beisteuern können. Die Nachkommenschaft Luthers ist in evangelischen Kreisen vielfach Gegenstand der Forschung und Darstellung gewesen: warum sollte unser Interesse plötzlich vor der Person Liebknechts innehalten? Welch thörichtes Gerede nun um unsere höchst harmlose Notiz.

Walther Köhler

Quousque tandem? Ein ernstes Wort wider den alttestamentlichen Geschichtsunterricht von D. Georg Dreydorff. Leipzig, H. Haessel 1902. 60 Pfg.

Der Verfasser will den alttestamentlichen Geschichtsunterricht beseitigt sehen, weil das Alte Testament nicht Geschichte enthalte, sondern Sage, weil sein Gottesbild ein lediglich nationales, seine Moral eine höchst verwerfliche, seine unterrichtliche Verwertung ohne beständige innere Unwahrhaftigkeit nicht möglich sei. Zu diesem Zweck werden Jahve, die Erzväter, Mose und Josua, die Richter u. s. w. einzeln vorgeführt. Und wie! „Noah und Lot sind sehr fromme Leute und erfreuen sich eines besonderen göttlichen Schutzes. Doch hindert sie ihre Frömmigkeit nicht, sich gelegentlich bis zur Sinnlosigkeit zu betrinken. Lot thut dies an zwei Abenden nach einander und benimmt sich viehisch ... Von Noah hören wir nicht einmal, daß er zur Strafe in der sonst üblichen Katzenjammerstimmung daraus erwacht sei." „Der Erzvater Abraham ist ein Glaubensheld ersten Ranges. Aber sein Glaube artet einmal in tollen Wahn aus [gemeint ist die Opferung Isaaks] und es kleidet ihn schlecht, daß er eine arme unfreie Magd — erst verführt und dann lieblos verstößt." „Recht hübsch ist die Erzählung, wie Isaak, mit Hilfe seines frommen Knechts Elieser, zur Frau kommt. Doch ist er mit ihr, allem Anschein nach, weil er das Dichterwort: Drum prüfe, wer sich ewig bindet, nicht beherzigt hat, gründlich reingefallen." Samuel ist natürlich „der erste Papst", und „recht bezeichnend für Seine Hochwürden ist übrigens nicht nur, daß er die Königsherrschaft als solche verdächtigt, sondern auch mit welcher Frechheit er die Verwerfung Sauls vor allem Volk ausspricht." „Und diesen jüdischen Torquemada ... heißt man unsere Kinder im biblischen Geschichtsunterricht als einen Heiligen bewundern." Salomons „Harem soll tausend Stück erster und zweiter Güte enthalten haben." — Doch genug dieser Widerwärtigkeiten, von denen das Heftchen geradezu strotzt. Wer mag sie alle lesen?

Es ist eine Verkennung des Deutschen Lehrervereins, ihm, wie Dreydorff thut, diese Schrift zu widmen. Denn dort waltet ein andrer Geist (vgl. das Märzheft der Monatsschrift Die deutsche Schule 1901, herausgegeben im Auftrage des Deutschen Lehrervereins, wo Friedrich Paulsen Hermann Gunkels Kommentar zur Genesis in seiner Bedeutung für die Schule würdigt). Weiß denn Dreydorff nichts von alle dem, was in pädagogischen Zeitschriften über die Fragen des alttestamentlichen Unterrichts seit Jahren erörtert wird?*) Wem wirklich an einer Reform des Religionsunterrichts liegt, muß auf das nachdrücklichste dagegen protestieren, daß die gute Bewegung durch einen so zügellosen Geist, wie er aus dieser Schrift redet, diskreditiert werde.

Richard Kabisch

Der Weg zu Gott für unser Geschlecht. Ein Stück Erfahrungstheologie von Dr. Adolf Bolliger, Professor der Theologie in Basel. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit einer Beilage: Der Führer auf dem Weg zu Gott. Frauenfeld, J. Huber 1900. 3 Mk.

In den Kreisen der Christlichen Welt dürfte wenig Stimmung vorhanden sein, den Weg, den der Basler Professor uns in seinem Buche führen will, mitzumachen. Vgl. Christl. Welt 1899 Nr. 37, 1900 Nr. 37—40. Auch ich muß gestehen, daß Bolligers „Beweisführung", obschon in der zweiten Auflage „nicht bloß länger, sondern auch präziser und klarer geworden", für sich allein mir noch lange nicht zwingend genug erscheint, mich zu dem Gott des Christentums hinüberzuziehen; auch glaube ich, daß da noch ganz andere Stränge mitziehen müssen, als die logischen Syllogismen, die uns Bolliger aus der großen „Theophanie" in Welt und Menschenleben herausholt. Diese Art „Erfahrungstheologie" wird auf den, dem einmal die Persönlichkeit Jesu Christi zum Weg, zur Wahrheit und zum Leben geworden ist, immer einen etwas quälenden Eindruck machen. Allein ganz so kühl, wie Platzhoff möchte ich mich gegen das Buch Bolligers doch nicht verhalten. Ihm und Professor von Schulteß-Rechberg gegenüber ist doch zu bemerken, das dieser ehrliche Rationalismus Bolligers auch eine wohlthuende Wärme ausströmt, eine Wärme freilich, die eben daher rührt, daß Bolliger selbst nicht durch seine logischen Schlüsse allein auf verstandesmäßigem Wege, sondern vorher schon mit seinem Herzen durch die Persönlichkeit des Heilands und ihr nachgebildete Gottmenschen zu Gott gekommen sein muß. Es wäre ein Leichtes, hier völlige Selbsttäuschung nachzuweisen; ja an einer Stelle sagt er selbst: „Es giebt nicht Einen, der seit den Tagen Jesu ohne ihn und die Vermittlung seiner Gemeinde zur Erkenntnis des lebendigen Gottes gekommen wäre." Mehr als mit allem Andern operiert er in seinen Deduktionen mit dem durch Christus geschaffenen neuen Menschentypus, dem Leben dieser Gottmenschen, der Gemeinde der Liebenden. Was er hierüber zu sagen hat, liest sich stellenweise geradezu erbaulich im höchsten Wortsinne und stellt einen Hymnus dar gerade auf die Persönlichkeit, in der Schulteß allein das religiös Zwingende und Ueberführende erblickt. Hierfür hätte Platzhoff immerhin ein Wort der Anerkennung finden dürfen, wie denn überhaupt das ganze Buch

---

*) Aus diesem Grunde verspricht auch eine Auseinandersetzung mit Dreydorff keine Ausbeute. Was soll man Jemand erwidern, der in einer Versammlung zu reden anfängt und Alles überhört hat, was über die Sache schon vorher verhandelt ist? Man kann ihn nur vielleicht auf einige besonders wertvolle Ausführungen seiner nächsten Vorredner hinweisen. So seien hier die Vorträge von D. Kautzsch über die bleibende Bedeutung des Alten Testaments (Tübingen Mohr, 1902. 65 Pfg. Vgl. besonders S. 23—27) und von Lic. Diettrich über den besonderen Wert des Alten Testamentes für den Arbeiter im Reiche Gottes der Gegenwart (Gießen Ricker, 1901. 40 Pfg. Vgl. besonders S. 11—14) der Dreydorffschen Broschüre gegenübergestellt. S

eine zuversichtlich freudige Lebensstimmung atmet. Ich kann mir darum auch sehr wohl denken, daß das Buch in gewissen Fällen dem Christentum sehr gute Dienste zu leisten vermag. Ich erachte es nämlich durchaus nicht für Schaden, wenn einem weiten Kreise unsrer Gebildeten, die durch die übliche materialistisch-mechanische Weltauffassung dem Gott des Christentums verstandesmäßig feindlich gegenüber stehen, zunächst einmal in ihrer Art und Weise dargethan wird, daß bei dem gleichen Weltbild die Logik auch noch andere Schlüsse, als die dem modernen Geschlecht zum Ueberdruß eingeimpften, zu ziehen vermag. Würde ich, beispielsweise, unter Umständen nicht anstehen, in solchem Kreise ein Buch, wie die drei nachgelassenen Essays „über Religion" von John Stuart Mill zirkulieren zu lassen, warum nicht vielmehr dies lebensfrisch und mit spürbarer Herzenswärme geschriebene, dazu an herzerfreuenden, gesund christlichen Aperçus reiche Buch des Basler Theologen? Mir macht es ganz und gar nicht den Eindruck, als sei das Buch umsonst erschienen. Eduard Kuck

Kleine Mitteilungen. Daß an der Schwelle einer neuen Zeit Gott der Herr unsrer evangelischen Kirche und unserm ganzen Volk einen Mann wie Schleiermacher gegeben hat, war eine besonders freundliche Fügung, für die wir nicht dankbar genug sein können. Vor der Stätte seiner unvergeßlichen Predigt soll ihm ein Denkmal errichtet werden. Der Aufruf findet sich im Anzeigenteil. Redaktion und Verlag werden gern Beiträge vermitteln.

In dem Gutachten über die finanzielle Lage der Speyrer Gedächniskirche muß es heißen: Pyramide 104 000 Mk. ungedeckt, statt 140 000. Damit vergrößert sich die von uns im Schlußsatz angezeigte Differenz der heutigen und der jüngsten Forderung auf 156 000, und verringert sich erfreulicher Weise die aufzubringende Gesammtsumme auf 244 000 Mark.

Yves Guyot, Die soziale und politische Bilanz der römischen Kirche — vgl. Nr. 16, Sp. 378 — ist im Neuen Frankfurter Verlag soeben in autorisierter Uebersetzung erschienen. 181 S. 3,20 Mk.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Campe Vorort von Stade. Mittwoch 21. Mai 10½ Uhr Georgs Gasthaus: Wrede, das Messiasgeheimnis in den Evangelien.

Dresden. Mittwoch 14. Mai, abends 8 bei Kneist, Große Brüdergasse, 1. Stock: Der Weg zum Glauben (uach Johannes Müller).

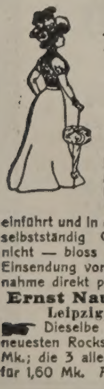
Hannover. Mittwoch 14. Mai 5 Uhr bei Wachsning (Schillerstraße 25): Die Religion des Alten Testaments im Lichte der neuesten Forschung.

Leipzig. Donnerstag den 29. Mai 8 Uhr bei Kitzing und Helbig: Der Glaube an das Leben nach dem Tode in geschichtlicher Beleuchtung (Hölscher).

Magdeburg. Mittwoch 28. Mai 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Das Evangelium und die Arbeit oder die Frage der Kultur (Harnack, Wes. d. Chr. S. 74—79).

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Viktoria-Lehrbuch
der
Damen-Schneiderei
zum
Selbstunterricht
mit Original-
Zuschneide-Tableau
Preis 1,50 Mk.



Ein wirklich **praktisches** Lehrbuch, das jedes junge Mädchen, jede Frau mit Leichtigkeit in die Geheimnisse der Damenschneiderei einführt und in den Stand setzt, vollständig selbstständig Garderobe **anzufertigen**, nicht — bloss zuzuschneiden. Gegen Einsendung von 1,60 Mk. oder unter Nachnahme direkt postfrei zu beziehen von
Ernst Naumann, Buchversand,
Leipzig, Gerberstrasse 2/4
Dieselbe Firma liefert: die 3 allerneuesten Rockschnitte der Saison für 1,60 Mk.; die 3 allerneuesten Blousen-Schnitte für 1,60 Mk. Angabe dieses Blattes erw.

Krankenpflegerinnen
vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.- an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10 jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher

Die Unterzeichneten haben sich vereinigt, Schleiermacher auf dem freien Platz vor der Dreifaltigkeitskirche in Berlin ein Denkmal in Gestalt einer Büste zu setzen, damit unvergessen bleibe

Schleiermacher, der Prophet der Religion, der mit glühendem Worte die Gebildeten unter ihren Verächtern zu der verkannten Himmelstochter zurückgerufen hat,

Schleiermacher, der Lehrer der Universität, der mit wunderbarer Kraft des Denkens alle Gebiete der Philosophie und Theologie beherrschte und die deutsche Jugend für den heiligen Dienst der Wissenschaft begeisterte,

Schleiermacher, der Prediger des Evangeliums von Gottes Gnaden, der so weitherzig wie ernst von der Herrlichkeit des Erlösers herzandringend zeugte und dem Bau der christlichen Gemeinde seine Kraft widmete,

Schleiermacher, der chraktervolle und treue Patriot in der Zeit der Erniedrigung und Erhebung unseres Volkes, der als einer der größten unter den großen Männern der Freiheitskriege die Waffen schmiedete für den heiligen Krieg und an dem Wiederaufbau des Vaterlandes in erster Reihe mitarbeitete;

Schleiermacher, der uneigennützige, deutsche Mann voll hingebender Liebe und voll unerschöpflicher Kraft, ein herrlicher christlicher Charakter.

Schleiermacher ist nicht gestorben, sondern er lebt in unserem Volk und in unserer Kirche. So erstehe denn auch sein Bild mit den edlen, feinen, durchgeistigten Zügen in unserer Mitte, das Geschlecht unserer Tage zu mahnen an die heiligsten Güter des einzelnen, des Vaterlandes und der Kirche.

Die Unterzeichneten bitten ihre Mitbürger um reiche Gaben und sind bereit, dieselben in Empfang zu nehmen. Auch können Gaben gesandt werden an die Deutsche Bank Hauptdepositenkasse, Berlin W. 64 oder an eine der Zweigdepositenkassen oder Filialen dieses Instituts, an die Herren Delbrück, Leo u. Co., Berlin oder an die Herren F. W. Krause u. Co., Bankgeschäft, Berlin.

Die Art der Ausführung wird sich nach den dargebotenen Mitteln richten müssen. Für eine Büste sind etwa 15 000 Mk. erforderlich.

Berlin, im Mai 1902.

Professor Dr. Althoff, Direktor im Kultus-Ministerium — DDr. Barkhausen, Wirkl. Geh. Rat, Präsident des Evang. Oberkirchenrats — Professor DDr. Graf v. Baudissin — Bendemann, Vice-Admiral — Bertram, Geh. Reg. und Stadtschulrat a. D. — D. Braun, Generalsuperintendent — DDr. Brückner, Probst und Generalsuperintendent a. D. — Geh. Finanzrat Dr. Conze — Ludwig Delbrück — Professor Dr. Delbrück — Professor Dr. Dilthey, Geh. Reg. Rat — D. Dryander, Ober-Hofprediger, Generalsuperintendent — Probst D. Faber, Generalsuperintendent — Geß, Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche — v. Godeffroy, Dr. jur. — Probst D. Freiherr v. d. Goltz, Vice-Präsident des Evang. Oberkirchenrats — Dr. de Gruyter, Verlagsbuchhändler — Gwinner, Direktor der Deutschen Bank, Schatzmeister — Haack, Kaufmann — Professor DDr. Harnack — Hoffmann, Königl. Baurat und Stadtbaurat — Johow, Geh. Oberjustizrat — Jonas, Kgl. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. — Professor DDr. Kahl, Geh. Justizrat — Professor D. Kaftan — Kirschner, Oberbürgermeister — Professor DDr. Kleinert, Oberkonsistorialrat — v. Krause, Bankier, Rittergutsbesitzer — Dr. Kurth, Stadtvikar — Lahusen, Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche, Vorsitzender — Lucanus, Vice-Präsident des Provinzialschul-Kolleg. — v. Mendelssohn-Bartholdy, Geh. Kommerzienrat — D. v. Meyeren, Senats-Präsident des Oberverwaltungsgerichts — Professor Dr. Mommsen — Dr. Noetel, Geh. Reg. Rat, Gymnasialdirektor — Paul, Rentier — Professor Dr. Paulsen, — Professor DDr. Pfleiderer — D. Richter, Feldprobst der Armee — Rudorff, Professor an der Königl. Hochschule für Musik — D. Schmidt, Konsistorial-Präsident — Dr. Schoene, Wirkl. Geh. Rat, Generaldirektor der Museen — Schultz, Pfarrer emerit. — Graf v. Schwerin-Schwerinsburg, Kgl. Kammerherr — Professor D. Seeberg — v. Simson, Geh. Justizrat — Dr. Studt, Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten — Thiele, Pastor an der Dreifaltigkeitskirche, Schriftführer — Freiherr v. Thielemann, Staatssekretär des Reichsschatzamts — Dr. Toeche-Mittler, Kgl. Hofbuchhändler — v. Wedel, Minister des Kgl. Hauses — Professor DDr. Weiß, Wirkl. Oberkonsistorialrat — v. Windheim, Polizei-Präsident

Der Gemeindekirchenrat
und die Gemeindevertretung der Dreifaltigkeitskirche

WANGEROOG
Nordseebad.
Prospekte versendet
Die Badekommission

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen · **F. Niebergall,** Pfarrer in Kirn · **K. Teichmann,** Pfarrer in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. **O. Baumgarten** in Kiel.

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5072, bei der K. Württ. Post 188.

Die Zeitschrift für praktische Theologie, welche 1879 von Professor D. Bassermann und Consistorialrat D. Ehlers begründet wurde, ist mit dem 1. Oktober 1900 aus dem Verlag von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M. in den Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig übergegangen. Um weitgehenderen Ansprüchen genügen zu können, wurde die Vierteljahrsschrift in eine „Monatsschrift" unter obigem Titel verwandelt.

Der erste Jahrgang der „Neuen Folge" liegt vollständig vor. Das in Nr. 4 der „Christlichen Welt" abgedruckte Inhaltsverzeichnis desselben zeigt, inwieweit das bei der Umgestaltung ins Auge gefaßte Programm durchgeführt ist. Daß die Zeitschrift in ihrer neuen Form einem vielseitig empfundenen Bedürfnis Rechnung getragen hat, erhellt aus dem rasch und ständig sich erweiternden Leserkreis (von 280 stieg die Zahl der Abonnenten auf 942). Ebenso mögen die hier angeführten Besprechungen beweisen, mit welchem Beifall die neue Zeitschrift in den Interessentenkreisen begrüßt wird:

Der Protestant 1901, Nr. 6: „Wir sind überzeugt, daß die Monatsschrift einem längst empfundenen Bedürfnis in den Kreisen aller nicht orthodoxen Pastoren entgegenkommt, und begrüßen ihr Erscheinen auf das wärmste."

Evangel.-protest. Kirchenblatt für Baden 1901, Nr. 17—20: „... kirchliche Chronik (vorzüglich orientierend). Kein Wunder, daß diese „Monatsschrift" so warmen Beifall und rasche Ausbreitung gefunden hat."

Allgem. Schweizer-Zeitung 1901, Nr. 146: „Frisch geschrieben und bedeutend in ihrer Art ist die regelmäßige „Kirchliche Chronik" vom Herausgeber. Es ist sehr zu wünschen, daß möglichst viele praktische Geistliche aller Richtungen das neue Unternehmen prüfen und, soweit sie können, unterstützen."

Hessisches Kirchenblatt 1901, Nr. 8: „Eine flott geschriebene „Kirchliche Chronik" von Baumgarten orientiert in vorzüglicher Weise über die neuesten Vorgänge auf kirchlichem und sozialem Gebiet. ... Das Studium der Aufsätze bringt reiche Anregung für Predigt und Katechese."

Schul- und Kirchenbote, Kronstadt, 1901: „Die vor uns liegenden vier ersten Hefte des Jahrgangs 1901 ermöglichen ein Urteil, wie sich zu dem im ausgegebenen Prospekt umschriebenen Kreis von Aufgaben deren Lösung in der neuen Zeitschrift verhält. Nach solchem Einblick in das Gebotene läßt sich dem neuen Unternehmen nur das beste nachrühmen ...."

„Besonderes Interesse gebührt schließlich der von Professor Baumgarten geleiteten „Kirchlichen Chronik", die es sich zum Ziele setzt, im Unterschiede von der objektiven Thatsachenübersicht in der „Chronik der Christlichen Welt" eine energische kritische Beurteilung der neuesten Ereignisse und Erscheinungen des kirchlichen Lebens zu bieten."

„Die gegebenen Andeutungen mögen genügen, um die Reichhaltigkeit und wirklich praktische Verwertbarkeit des Gebotenen zu zeigen. Weitere Würdigung von Einzelgebieten, so der Aufsätze zum Religionsunterricht, behalten wir uns vor und laden heute nur im allgemeinen zum Abonnement auf die neue vielversprechende Zeitschrift alle diejenigen ein, die ein Interesse haben, die Arbeit der modernen Theologie dem religiösen Leben auch inmitten unseres Volkes zugute kommen zu lassen."

Siehe ferner **Christliche Welt 1901, Nr. 6.**

Probehefte des zweiten Jahrgangs liefert jede Buchhandlung und der Verlag

XIII. Evangelisch-Sozialer Kongreß
in Dortmund 21.—23. Mai

Mittwoch, den 21. Mai abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der St. Reinoldikirche. Pfarrer Foerster in Frankfurt a. M. — 8 Uhr: Begrüßungsversammlung in der Kronenburg.

Donnerstag, den 22. Mai vormittags $8\frac{1}{2}$ Uhr: Eröffnungsrede des Vorsitzenden. — Begrüßungen. — Verhandlung über: Die sittlich-soziale Bedeutung des heutigen Bildungsstrebens. Referent: Professor D. Adolf Harnack in Berlin. — Nachmittags 3 Uhr: Verhandlungen über: Einfluß der Künste auf das Volksleben. Referenten: Lic. Dr. Paul Schubring in Berlin und Dr. von Erdberg in Berlin. — Abends 8 Uhr: Evangelische Volksversammlung im Evangelischen Arbeiterverein an der Kronenburg.

Freitag, den 23. Mai vormittags 9 Uhr: Verhandlungen über: Ursachen und soziale Wirkungen der modernen Handels- und Industrie-Krisen. Referent: Professor Dr. L. Pohle in Frankfurt a. M.

Nachmittags Spezialkonferenzen in den Sälen des evangelischen Bürgerhauses

3 Uhr: Ueber die sozial-religiöse Bedeutung des Dekalogs für die Volksschule. Leiter: Superintendent Gallwitz in Salza. — 4 Uhr: Die Frau als Gehilfin bei sozialen Zeitaufgaben. Leiterin: Fräulein Marie Martin, Oberlehrerin am Königl. Lehrerinnen-Seminar in Burgsteinfurt.

Nachmittags ist auch Gelegenheit geboten, das Eisen- und Stahlwerk „Hoesch" und die Kohlenzeche „Kaiserstuhl" zu besichtigen.

Anfragen sind zu richten an Herrn Pastor Lic. **Schnapp,** Olpestraße.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Verlag von Reuther & Reichard, Berlin W. 9

Soeben erschien:

Hans Vaihinger
(ord. Prof. a. d. Universität Halle)

Nietzsche als Philosoph

8°. 105 S. eleg. broschiert Mk. 1.50

Die Schrift bezweckt eine **rein objektive Wiedergabe der Gedanken** dieses eigenartigsten Philosophen. Indem der Verfasser uns Nietzsche als System. Denker schildert, sucht er in den tiefsten Kern seiner Weltanschauung einzudringen, um daraus das Verständnis für die ausserordentl. Wirkung seiner Lehre zu gewinnen. Anhänger wie Gegner der Nietzsche'schen Weltanschauung werden die klare und leichtverständliche Schrift gleich freudig begrüssen.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg